a)

Theodor Körner.

Sein Leben,

nebst

einer ausführlichen Beurtheilung seiner Schriften.

von

Heinrich August Erhard,
der Medicin und Philosophie Doktor, Mitglied der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Erfurt ꝛc.

Arnstadt,
im Verlag der Hildebrand'schen Buchhandlung
1821.

62.2

Vorrede.

Der Dichter, mit welchem gegenwärtige Blätter sich beschäftigen, ist bald so abgöttisch erhoben, bald wieder so tief und geringschätzend herabgewürdigt worden, daß eine getreue, unpartheiische und aus seinen eigenen Werken begründete Darstellung seines Werthes wohl nicht als unzeitig angesehen werden kann. Der Unterzeichnete, der mit Körner im Leben in keiner Verbindung stand, und auch jetzt nur die geistige anerkennt, welche durch Liebe zum Vaterland und zur Kunst vermittelt wird, hat dieses Geschäft mit wahrer Theilnahme, doch ganz ohne Vorurtheil unternommen, und glaubt, ohngeachtet seine Arbeit ursprünglich zu einem andern Zwecke bestimmt war, doch damit auch vor dem größeren Publikum erscheinen zu dürfen. Da aber gerade bei diesem Dichter so vieles auf den wahren Standpunkt ankömmt, aus welchem seine

Werke betrachtet werden, und dieser Standpunkt nur durch die Erscheinungen seiner Zeit und seines Lebens auszumitteln ist, so war es nothwendig, diese besonders hervor zu heben, ehe die kritische Würdigung seiner Schriften beginnen konnte. Außer Körners eignen Werken, und fast alle dem, was über ihn, nahmentlich in seinem poetischen Nachlaß, in den Zeitgenossen, den teutschen Blättern, u. a. a. O. gedruckt worden ist, konnte ich auch glaubwürdige mündliche Nachrichten einiger Männer, die im Leben dem Dichter näher gestanden hatten, dabei benutzen. Mein eignes Urtheil, sey es beifällig oder tadelnd, wird nie als Machtspruch erscheinen, sondern immer durch überzeugende Belege aus Körners Werken selbst, wie ich glaube, genügend begründet.

Sollte ich bemerken, daß diese Arbeit einigen Beifall findet, so dürften vielleicht ähnliche Darstellungen des Lebens und der Schriften anderer teutscher Dichter, auch aus früherer Zeit, noch folgen.

D. Heinr. August Erhard.

Karl Theodor Körner,

nach

seinem Leben und Schriften dargestellt,

von

D. Heinrich August Erhard.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Karl Theodor Körner.

Frisch auf! frisch auf, für's Vaterland!
Es mahnt der heil'ge Krieg!
Die Opferflammen sind entbrannt:
Im Opfer blüht der Sieg!
Im Osten dämmert's blutig hell:
Fort — wie auch fällt mein Loos! —
Der Jüngling rief's, und riß sich schnell
Aus Lieb' und Freundes Schooß.

Kommt, edle Waffen, stählt die Hand,
Wie Muth mir stählt die Brust!
Für Gott, für Recht und Vaterland,
Der Kampf ist hohe Lust!
Doch, was mir gab des Lebens Werth,
Begleite mich an's Ziel! —
Der Jüngling sprach's, und nahm das Schwert,
Und nahm das Saitenspiel.

Wer ist der Jüngling, stolz und kühn,
Hoch auf dem muth'gen Roß?
Wie Feuer seht das Aug' ihm glühn!
Sein Blick ist schon Geschoß!
Weh, weh dem Feind, den er ereilt!
Der sieht die Heimkehr nicht;
Doch hört, was ihm die Lippen theilt:
Es ist ein süß Gedicht!

Wird alte Zeit uns wieder neu,
Wo Sänger ziehn zum Streit:
Daß uns, für wildes Kriegsgeschrei,
Ein hehres Lied erfreut? —
Ja, alte Heldenzeit wird neu,
Der Dichter zieht ins Feld!
Drum, all' ihr Braven, eilt herbei!
Frei vor euch liegt die Welt!

Der Dichterjüngling führt die Reih'n:
Er kämpft mit Schwert und Lied.
Begeistert in den Feind hinein,
Reißt's jeden, der ihn sieht.
Doch ach! in rascher Männerjagd,
Zu früh erschlafft sein Flug,

Denn eh' der heil'ge Morgen tagt,
  Stürzt ihn Verräthertrug.

Da, wo sein Heldenauge brach,
  Deckt ihn der Erde Schooß.
Viel treue Thränen folgten nach,
  Geweint in's kühle Moos.
Doch hoch und frei, wie Körners Sinn,
  Streckt über Grabeshöhn,
Die Eiche stolz den Wipfel hin,
  Ein Bild vom Auferstehn!

Die Eich' auf dieser Heldengruft,
  Soll ein Altar nun seyn,
Da, wenn das Vaterland einst ruft,
  Wir uns zum Kampfe weihn.
Und wie der Zeiten Wechsel kreist:
  So lang' ein Teutschland lebt,
Sei's Körners Name, Körners Geist,
  Nach dem die Jugend strebt!

Aus dem blutigen Dunkel einer riesengroßen Zeit tritt uns die freundliche Heldengestalt des jugendlichen Sängers entgegen, der in hochherziger Aufopferung, unerschütterlich entschlossen, oft bewunderten und besungenen Helden auch in Thaten zu folgen, des Vaterlands treuer Sohn, die Bahn jugendlicher Lust und früh erworbener Ehre, den Kreis der Freunde, den Glanz einer reichen Hauptstadt verließ, sein Leben freudig dahin gab, aber unwandelbaren Ruhm für alle künftigen Zeiten dagegen errang.

Karl Theodor Körner ist es, den wir ohne Bedenken als eine der erfreulichsten Erscheinungen der jüngst vergangenen Heldenzeit, als einen der unvergeßlichsten Helden des Krieges und der Kunst bezeichnen. Wohl haben im teutschen Volke bessere Dichter gesungen und größere Krieger gefochten, und wenn des Mannes Werth nur aus der Zahl dessen hervorgieng, was er that, so könnte freilich Körner auf keinen ausgezeichneten Rang unter Teutschlands Wohlthätern rechnen. Aber auch der Sinn und Geist, in welchem die Thaten geschahen, der Wille, der sie gebahr, verdienen unsern Dank

und unsere Achtung, und darum wird Kör-ners Name nie im Gedächtniß wahrer Freunde des Vaterlandes erlöschen. Denn keiner hat mit reinerem Herzen den göttlichen Beruf zur Dicht-kunst empfunden, keiner hat wärmer das Vater-land geliebt, keiner tiefer seine Wunden gefühlt, theilnehmender mit ihm gelitten, lebhafter in der neu aufglühenden Hoffnung gebrannt, willi-ger sich ihm dahin gegeben, keiner hat aus rei-cherer Fülle des Herzens kräftigere Worte gespro-chen und durch die That bewährt, keiner durch des Beispiels Macht so glänzend gewirkt, keiner des Dichters und des Kriegers Wesen in sich so innig vereinigt, als er. Diese innige Vereini-gung der beiden so scharf getrennten Elemente zeichnet ihn vor allen aus; aber wenn die Ga-be des Gesanges ein unmittelbares Geschenk Gottes an einzelne, vor andern begünstigte Na-turen ist, die wir nur fühlen und bewundern, nicht durch Fleiß erwerben können, so steht es dagegen in eines jeden Willen, wie Körner zu glühen in heißer Liebe für Vaterland, Tu-gend und Gott, wie er Leben und Gut willig zu opfern, wenn es das Höchste gilt; und so

glänzt er uns allen, ein leuchtendes Beispiel für kommende Zeiten voran. So werden auch die Gefühle, welche das voraus gesandte Lied seiner Bestimmung nach vorzüglich in jugendlichen Herzen erwecken sollte, sich erneuen, wenn wir der Erinnerung folgen, in die einzelnen Züge seines kurzen, aber reichen, und besonders in seinen letzten Tagen einzig dem Höchsten geweiheten Lebens.

Karl Theodor Körner wurde zu Dresden am 23. September 1791 geboren. Liebe für die Kunst war einheimisch in seinem Hause; denn sein Vater, der vormalige Königl. Sächs. Ober-Appellationsrath, jetzige Königl. Preußische Staatsrath Dr. Christian Gottfried Körner, ein Freund von Göthe und Schiller, ist als ein Mann von gebildetem Geschmack und reicher Kenntniß, nicht nur durch die Ausgabe von Schillers Werken, sondern auch durch eigene Schriften bekannt genug; und seine Mutter, die Tochter eines ehemals geachteten Kupferstechers Stock in Leipzig, so wie seine ältere, bald nach ihm vollendete Schwester, zeigten für Tonkunst und Malerei entschiedenes

Talent. Er selbst blühte vorzüglich unter des Vaters eigener Leitung auf, der ihm Rathgeber, Lehrer und Freund war, und Liebe für das Schöne und Erhabene in Natur und Kunst frühzeitig bei ihm erweckte. In den ersten Jahren machte des Knaben Kränklichkeit und Körperschwäche viele Sorgfalt nothwendig; besonders durfte man deswegen die Ausbildung seines Geistes nicht übereilen. Er verlebte daher die meiste Zeit in freier Luft, theils in einem nahe gelegenen Garten, unter andern Knaben seines Alters, theils im Sommer auf einem Weinberge, mit seinen Aeltern und seiner Schwester. Nur allmählich suchte man dabei auf die Entwickelung seiner Kenntnisse zu wirken; daher lernte er manches später als andere, und gehörte überhaupt nicht zu den Kindern, die durch frühzeitige Kenntnisse glänzen; aber was man schon in der ersten Kindheit an ihm wahrnahm, war eine leicht erregbare Phantasie, ein gefühlvolles Herz, verbunden mit Festigkeit des Willens, und treue Anhänglichkeit an alle, die er einmal mit Liebe umfaßte.

Mit dem Gedeihen seines Körpers entwickelten sich auch seine geistigen Fähigkeiten, und ließen bald die herrlichsten Gaben erkennen. Seine Aufmerksamkeit zu fesseln war nicht leicht; war es aber einmal gelungen, dann faßte er schnell. Zur Erlernung der Sprachen zeigte er weniger Neigung, als zu Geschichte, Naturkunde und Mathematik; besonders auffallend war sein Widerwille gegen das Französische, selbst da er schon in andern ältern und neuern Sprachen bedeutendere Fortschritte gemacht hatte. Vielfältige Leibesübungen gaben seit den frühesten Jahren seinem Körper Gewandtheit und Stärke, und als Jüngling that er sich im Tanzen, Reiten, Schwimmen, und besonders im Fechten hervor. Auge, Ohr und Hand wurden bei ihm frühzeitig und mit Glück geübt. Feinere Drechslerarbeiten gelangen ihm gut, und er zeichnete mit Erfolg nicht nur Gegenstände der Mathematik, sondern auch Landschaften. Aber in einem höhern Grade fand sich bei ihm Sinn und Talent für Musik. Auf der Violine versprach er schon etwas zu leisten, aber er verließ sie, als die Guitarre ihn mehr anzog, und nur die-

ser blieb er in der Folge getreu. Seine Guitarre im Arme, dachte er sich gern in die Zeiten der Minnesänger zurück; sein richtiges, lebendiges und gefühlvolles Spiel wurde mit Vergnügen gehört, und es gelangen ihm selbst einige kleine Kompositionen für dieses Instrument und für den Gesang. Doch auch nicht die Musik, sondern die Dichtkunst war es, für die schon seit den frühesten Jahren der vorherrschende Trieb seines Gemüthes ihn bestimmte.

Schiller und Göthe waren die Lieblingsdichter des väterlichen Hauses, und Schillers Balladen wahrscheinlich die ersten Gedichte, welche der junge Körner zu lesen bekam. Sein Vater, der zu Schillers vertrautesten Freunden gehörte, hoffte auch von dessen persönlichen Umgange viel für seines Sohnes Bildung; aber auch für diesen starb Schiller zu früh. Als er das letzte Mal in Dresden war, hatte Theodor kaum ein Alter von zehn Jahren erreicht. Desto lebhafter sprach ihn sein Geist aus seinen Gedichten an, und Schiller, der zuerst das jugendlich aufblühende Leben ergrif-

sen hatte, blieb auch für immer sein angebetetes Muster.

Körners Dichtertalent zeigte sich zuerst nur in Erzeugnissen scherzhafter Gattung, durch äußere Veranlassungen herbeigeführt. An Stoff dazu konnte es ihm nie fehlen, da das frische Leben und der Frohsinn der Jugend bei ihm durch keinen Zwang unterdrückt wurde. Die Reime strömten ihm zu, und die natürliche Leichtigkeit erhob sich bei ihm durch häufige Uebung bald zur kunstvollen Fertigkeit. Man begreift leicht, daß die wenigsten dieser Jugendarbeiten auf höhern poetischen Werth Anspruch machen durften. Wie sehr auch alles hochherzige auf Körners Gemüth einwirkte, so versuchte er doch in ernsten Dichtungen sich weit später, und nur mit einiger Schüchternheit. Sein Vater machte es sich zur Pflicht, diese ersten Versuche nur zu dulden, nicht thätig aufzumuntern. Er hatte einen zu hohen Begriff von der Würde der Dichtkunst, um in einem Falle, der ihn so nahe angieng, nicht sorgfältig darüber zu wachen, daß nicht eine blose, vorübergehende Neigung mit wahrem Berufe verwechselt werde,

und die blose Leichtigkeit des Hervorbringens war für ihn noch kein hinlänglicher Grund zur Entscheidung. Darum sorgte er auch, daß dem Sohne nicht zu früh und zu viel Beifall wegen seiner Arbeiten gezeigt werde; denn ein Beifall, der nicht schwer errungen wurde, verleitet oft, auf einer niedern Stufe stehen zu bleiben, wenn Trägheit sich mit Eitelkeit verbindet. Glücklicher Weise kam den Sorgen des Vaters hier ein gewisser jugendlicher Uebermuth des Sohnes zu Hilfe, der wenig auf fremdes Urtheil achtete, und gern sich freiwillig an schwierigere Aufgaben wagte.

Bis in die Mitte des siebenzehnten Jahres blieb Körner im väterlichen Hause, wo sich so viele günstige Umstände zur vortheilhaften Bildung seines Charakters vereinigten. In einem Familienkreise, der sich durch Liebe und gegenseitiges Vertrauen zu einem freundlichen Ganzen schloß, wo auch die Rechte des Knaben und Jünglings geachtet wurden, und wo er, ohne zu herrschen, frühzeitig eine angemessene, unschädliche Freiheit genoß, konnte sich auch die natürliche Fröhlichkeit, Offenheit und Gutmüthigkeit

seines Charakters ungehindert entwickeln. Im Körnerschen Hause, wo alles für Musik und Dichtkunst empfänglich war, bildeten sich Abendgesellschaften, wo ein ausgesuchter Kreis gebildeter Freunde sich versammelte, und bei welchem auch mancher achtbare Fremde sich einfand. Theodor wurde in diesem Kreise mit Achtung und Wohlwollen behandelt, weil er nicht vorlaut und lästig, sondern lebhaft, ungekünstelt und theilnehmend war, und der musterhafte, gesellige Ton, der hier herrschte, gewöhnte ihn immer mehr, sich unbefangen in mancherlei Verhältnissen zu benehmen, in der besseren Gesellschaft keinen drückenden Zwang zu fühlen, und den Werth des feineren Umganges zu schätzen. Unter den bedeutenderen Männern des Auslandes, die Körner bei solcher Gelegenheit im väterlichen Hause kennen lernte, und die vorzüglich auf ihn wirkten, befand sich besonders der nachherige Preußische Oberste Ernst von Pfuel, ein geistvoller, vielseitig gebildeter Offizier, und der Dänische Dichter Oelenschläger. Vielseitiger wurde Körners Bildung noch dadurch, daß er auch unter gebildeteren

Personen des weiblichen Geschlechtes oft und gern lebte. Seine Schwester Emma, von ihm zärtlich geliebt, hatte oft einen Kreis von Freundinnen um sich, ausgezeichnet durch Vorzüge der Gestalt und des Geistes; diese fanden Vergnügen an Theodors Munterkeit; daß sie ihn gern unter sich sahen, war ihm nicht gleichgültig, und was man die himmlische Unschuld weiblicher Jugend nennen darf, lernte er hier erkennen und schätzen. Daß er nachher einen so leichten und richtigen Takt für das Rechte in den Künsten gewann, und von dem Gezwungenen mancher eingebildeten Künstler, wie von der Rohheit mancher sonst originellen Köpfe gleich weit entfernt blieb, mag man gleichfalls als eine Frucht jenes mannichfaltigen und auserlesenen Umgangs betrachten.

Seine eigentlich wissenschaftliche Bildung wurde dabei nicht versäumt. Wiewohl seine Aeltern bei der Bestimmung des künftigen Berufes durchaus seiner freien Neigung nicht vorgreifen wollten, so unterließen sie doch eben darum auch nicht, seinem fähigen Geiste alle die Kenntnisse darzubieten, welche die Grundlage

jeder höhern Geistesbildung ausmachen. So erhielt er eine Zeit lang den Unterricht auf der Kreuzschule zu Dresden, noch mehr aber durch ausgesuchte Privatlehrer. Der talentvolle Historiker Dippold, der nachher als Professor in Danzig zu früh für seine Wissenschaft starb, nahm unter diesen einen vorzüglichen Rang ein. Durch ihn erhielt die Liebe für Alterthum, Kunst und Poesie bei Körner noch mehr Nahrung, besonders wurde er von ihm in das Heiligthum der Geschichte eingeführt, das ihm in der Folge so manchen Stoff zu seinen poetischen Arbeiten darbot. Wesentliche Verdienste um Körner erwarb sich auch Roller, nachher Pfarrer in Lausa, als Lehrer des Christenthums, und Fischer, nachher Professor an der Ritter-Akademie zu Dresden, als Lehrer der Mathematik.

Allmählig nahete die Zeit heran, wo es nothwendig war, den jungen Körner für ein bestimmtes Geschäft zu gewinnen, das ihm sowohl einen sichern Platz in der menschlichen Gesellschaft, als ein hinlängliches Auskommen gewährte. Des Vaters Wille vereinigte sich mit des Sohnes Neigung für den Bergbau. Das

Bergwerk hatte für den jungen Körner viel Anziehendes, durch seine poetische Seite, wie durch die vielfältige Geistesnahrung, welche seine Hilfswissenschaften darbieten; denn schon früher hatte Körner entschiedene Vorliebe für Naturwissenschaften gezeigt. Für die innere vollständige Ausbildung des Jünglings war dieser Umstand gleichfalls sehr erwünscht. Bei einem so überwiegenden Hange zu den schönen Künsten, die einseitig gepflegt, so leicht zu einer blos formellen Geistesbildung führen, war ein inneres Gegengewicht, eine Art von geistiger Gymnastik, nothwendig; und bei dem Studium der Mathematik, Physik, Chymie, Naturgeschichte u. s. w., gab es Schwierigkeiten genug zu überwinden, die doch mehr reizten als abschreckten. Um ihn zu diesen Studien vorzubereiten, dazu fehlte es in Dresden nicht an Gelegenheit, bis er im Sommer 1808 die nahe gelegene, berühmte Berg-Akademie zu Freiberg bezog.

Hier befand sich Körner in einer höchst wünschenswerthen Lage. Der berühmte, nun verstorbene Direktor der Akademie, Bergrath Wer-

ner, war ein Freund des Vaters, und behandelte den Sohn mit ausgezeichnetem Wohlwollen. Die Empfehlungen seines Vaters und seine eigene geistvolle Munterkeit verschafften ihm zugleich nicht nur bei seinen übrigen Lehrern, sondern auch in anderen der angesehensten Häuser eine freundliche Aufnahme; besonders bewies der Professor Lampadius viele Güte für ihn. Sein eigenthümliches Talent, mit jungen Männern, die seinem Gemüthe ansprachen, leicht Bekanntschaft zu machen, kam ihm hier ebenfalls für Nutzen und Vergnügen zu Statten, denn glücklicher Weise trafen damals mehrere gebildete und kenntnißreiche junge Chymiker und Mineralogen auf der Bergakademie zu Freiberg zusammen.

Mit poetischem Feuer ergriff Körner sein neues Studium, und trieb anfänglich besonders das Praktische des Bergbaues mit großem Eifer. Hier scheute er weder Beschwerde noch Gefahr, und wurde bald in den Eigenthümlichkeiten des Bergmannslebens ganz einheimisch. Der biedere und erfahrne Berggeschworne, bei dem er wohnte, konnte ihm nicht genug davon erzählen, und

manches seiner Gedichte giebt uns noch ein Abbild der reichen Phantasie und der glänzenden Farben, womit sich in seinem Gemüthe die Reize des Bergmannslebens mahlten. So singt er:

In das ew'ge Dunkel nieder,
Steigt der Knappe, der Gebieter
Einer unterird'schen Welt.
Er, der stillen Nacht Gefährte,
Athmet tief im Schooß der Erde,
Den kein Himmelslicht erhellt.
Neu erzeugt mit jedem Morgen,
Geht die Sonne ihren Lauf.
Ungestört ertönt der Berge
Uralt Zauberwort: Glück auf!

Da umschwebt uns heil'ges Schweigen,
Und aus blauen Flammen steigen
Geister in die grause Nacht.
Doch ihr eignes Thun verschwindet,
Fester sind sie uns verbündet,
Bauen uns den düstern Schacht.
Nimmer können sie uns zwingen,
Und sie hält ein ew'ger Bann:

Wir bekämpfen alle Mächte
Durch der Mutter Talisman.

Auch die lieblichen Najaden,
Die im reinen Quell sich baden,
Stürzen huldreich in die Gruft,
Mit den zauberischen Händen
Das gewalt'ge Rad zu wenden,
Und es rauscht in ferner Kluft.
Selbst Vulkan, der Eisenbänd'ger,
Reicht uns seine Götterhand,
Und durch seines Geistes Stärke
Zwingen wir das Mutterland.

Auch mit Proserpinens Gatten,
Mit dem schwarzen Fürst der Schatten,
Flechten wir den ew'gen Bund;
Und er läßt auf schwankem Steige
Eingehn uns in seine Reiche,
In des Todes grausen Schlund.
Doch, der Weg ist uns geöffnet
Wieder auf zum gold'nen Licht,
Und wir steigen aus der Tiefe,
Denn der Gott behält uns nicht.

Durch der Stollen weite Länge,
Durch das Labyrinth der Gänge
Wandern wir den sichern Weg.
Ueber nie erforschte Gründe,
Ueber dunkle Höllenschlünde
Leitet schwankend uns der Steg.
Ohne Grauen, ohne Zaudern
Dringen wir in's düst're Reich,
Führen auf metall'ne Wände
Jauchzend den gewalt'gen Streich.

Unter unsers Hammers Schlägen
Quillt der Erde reicher Segen
Aus der Felsenkluft hervor.
Was wir in dem Schacht gewonnen,
Steigt zum reinen Glanz der Sonnen,
Zu des Tages Licht empor.
Herrlich lohnt sich unser Streben,
Bringet eine gold'ne Welt,
Und des Demants Pracht zu Tage,
Die in finst'rer Tiefe schwellt.

In der Erde dunkelm Schooße
Blühen uns die schönsten Loose,
Strahlet uns ein göttlich Licht.

Einst durch düst're Felsenspalten,
Wird es seinen Sitz entfalten,
Aber wir erblinden nicht.
Wie wir treu der Mutter bleiben,
Lebend in dem düstern Schacht,
Hüllt uns in der Mutter Schleier
Einst die ewig lange Nacht.

Aber bald trat an die Stelle des reizend ausgemahlten Ideals eine weniger anziehende Wirklichkeit, und durch den mächtigeren Reiz der Hilfswissenschaften wurde Körner dem Praktischen wieder einigermaßen entfremdet. Indessen liebte er es auch noch später, auf kleinen Reisen als Bergmann gekleidet und mit Bergwerkzeugen zu gehen. Jetzt beschäftigten ihn vorzüglich Mineralogie und Chymie; er sammelte Mineralien, durchstreifte in dieser Absicht bald allein, bald mit einem oder mehreren seiner Freunde die Gebirgsgegenden, und kletterte mit kühner Gewandtheit über steile Felsen, zeichnete Karten, und machte mit Hilfe eines geübteren Freundes kleine chymische Versuche. Werner und Lampadius bemerkten mit Zufriedenheit die Fortschritte ihres Schülers.

Auch das Vergnügen übte seine Rechte über ihn um so mehr aus, als seine natürliche Gemüthsstimmung schon in einem heitern Lichte erschien. Selbst einige Ungebundenheit und Hinwegsetzung über manche äußere Verhältnisse des strengen Anstandes hieng damit zusammen, denn oft sah man ihn in Freiberg, Kopf und Brust bloß, singend und Guitarre spielend durch die Straßen gehen. Dabei blieb er jedoch von jeder Frivolität weit entfernt, und zeigte selbst im Rausche des Vergnügens eine gewisse ächtteutsche Gründlichkeit. Der Genuß der Gegenwart sollte ganz erschöpft werden; dann war er aber auch eben so sehr mit ganzer Seele, vielleicht in den nächsten Stunden schon, wieder bei einem ernsten Geschäfte. Daher konnte selbst einige Unterbrechung seiner Studien ihm weniger als manchen andern schaden.

Viel Einfluß auf Körner während seines Aufenthaltes zu Freiberg hatte ein etwas älterer täglicher Genosse seiner Studien und Freuden, Karl Friedrich Schneider, ein Jüngling voll Geist und Kraft, aber durch widrige Schicksale zum Trübsinn geneigt, höchst reizbar, und

nur mit zarter Schonung zu behandeln. Bei solchen Umständen hätte es scheinen können, als würde Körner von diesem Jünglinge mehr abgestoßen als angezogen worden, und dennoch hatte er gerade ihn unter den Vielen, die er sich durch Munterkeit und Gutmüthigkeit gewann, besonders ausgewählt, schloß sich mit Liebe an ihn an, und lernte durch ihn zuerst die wahre und engere Freundschaft kennen. Von dem Charakter seines Freundes sang Körner nach dessen frühem Tode:

Es wogte Dir ein ernster Sinn im Blute,
Der nur der eig'nen Lebenskraft vertraut;
Es schlug Dein Herz so warm für jedes Gute,
Für jedes Schöne, Große, schlug es laut;
Du hattest still mit kühnem Jünglingsmuthe
Dir Deine Welt in Deiner Brust erbaut;
Dein Lauf war stolz im ernsten Hochgefühle,
Und groß und herrlich Deine Bahn zum Ziele.

Vom höchsten Streben war Dein Herz durchdrungen,
Das jeder edeln That sich willig bot. —

Dein Auge brach, der Kampf ist ausgerungen,
In tiefer Fluth umarmte Dich der Tod.
Jetzt hast Du längst der Erde Macht bezwungen,
Die Seele schwebt im ew'gen Morgenroth.
Jetzt hat Dein tiefes Sehnen sich gelichtet,
Dein Tag brach an, das Dunkel ist vernichtet.

Ein unglücklicher Ausgang trennte frühzeitig und grausam diesen zarten Bund. Schneider, ein leidenschaftlicher Schlittschuhläufer, brach auf der Eisbahn durch, und war, aller Anstrengung ohngeachtet, nicht zu retten. Der Anblick dieser Leiche und eines andern sterbenden Freundes, der als Künstler viel zu leisten versprach, machte auf Körners Gemüth einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck, und eine Neigung zum Ernsten, Schwermüthigen und Schauerlichen ist von der Zeit an als vorherrschend in Körners Gedichten unverkennbar.

Bei der geringen Entfernung seiner Vaterstadt Dresden von Freiberg, konnte Körner fast allemal an den kleinen häuslichen Festen seiner Familie Theil nehmen, und wie sehr ihm auch der freie Umgang mit seinen Jugendgenos-

sen gefiel, so gern kehrte er doch bei jeder Veranlassung in die geliebte Heimath und den Kreis der Seinigen zurück. Auch zu weiteren Reisen fand er manche sehr angenehme Aufforderung. Seinem Vater war die Tochter eines verstorbenen Freundes aus Leipzig zur Erziehung anvertraut worden, und Theodor, der in ihr eine zweite Schwester fand, durfte bei ihrer Verheirathung, die zu Leipzig nach alter Sitte gefeiert wurde, nicht ausbleiben. Eben so wenig konnte er die Erlaubniß unbenutzt lassen, auf dem Landgute der Herzogin von Kurland, in Löbichau bei Altenburg, einige Tage zu verleben. Seine Ältern erfreuten sich der nähern Bekanntschaft und des vorzüglichen Wohlwollens dieser durch Geist und Geburt geadelten Frau, und ihrer Schwester, Elisa von der Recke, deren Name schon jedes Lob umfaßt. Theodor, als Pathe der Herzogin, wurde von ihr durch ansehnliche Geschenke auf seiner Laufbahn unterstützt, und wußte den gütevollen Empfang zu schätzen, den er in Löbichau fand.

Im Sommer 1809 unternahm er nach hinlänglicher Vorbereitung eine eben so unterrich-

tende als genußreiche Fußreise in die Oberlausitz und in die schlesischen Gebirge. Der Graf von Geßler, ehemaliger Preußischer Gesandter in Dresden, mit welchem Körners Vater in vieljähriger freundschaftlicher Verbindung gestanden hatte, lebte damals in Schlesien. Er und der Oberbergrath von Charpentier gaben Körnern die vollständigste Auskunft über alle Gegenstände, welche für sein mineralogisches Studium vorzüglich von Wichtigkeit waren, und verschafften ihm zugleich alle Erleichterung, um sie mit Nutzen zu betrachten. Von dem Grafen von Geßler eingeführt, wurde er auch bei dem Grafen von Stollberg in Peterswalde, und bei dem Minister Grafen von Reden in Buchwald, mit Wohlwollen aufgenommen. Schlesiens große und reizende Naturgemälde wirkten mächtig auf sein empfängliches Gemüth, er rechnete den Aufenthalt in diesem Lande zu den glücklichsten Tagen seines Lebens, und ergoß in verschiedenen Gedichten seine Gefühle. Als eins der gelungensten und ausdruckvollsten strahlt unter ihnen hervor:

Sonnenaufgang auf der Riesenkoppe.

Die Erde ruht in tiefer ernster Stille,
Und alles schweigt, es dringt kein Laut zum Ohre,
Doch schnell auf finst'rer Spur entflieht die Hore,
Daß sie das Wort der ew'gen Zeit erfülle.

Da bricht der Morgen durch des Dunkels Hülle,
Es tritt der Tag im lichten Strahlenflore,
Mit üpp'ger Kraft aus seinem goldnen Thore,
Der Himmel glüht in frischer Jugendfülle.

Und freudig auf des Lichtes zarten Spuren
Beginnt das neue Leben sich zu regen,
Und keimt und blüht in tausendfacher Lust.

Unübersehbar schimmern Städt' und Fluren
Aus weiter Ferne meinem Blick entgegen,
Und heil'ge Sehnsucht glüht in meiner Brust.

Im Sommer 1810 endigte Körners Laufbahn in Freiberg. Anfänglich äußerte er den Wunsch, seine Studien in Tübingen fortsetzen, und dort vorzüglich Kielmeyers Unterricht benutzen zu können; bald aber zog ihn die neu

aufblühende Universität Berlin noch mehr an, denn hier schienen sich für seine wissenschaftlichen Zwecke die meisten günstigen Umstände zu vereinen, und er hoffte vorzüglich die Rechtskunde dort mit Erfolg zu studieren. Sein Vater widersprach keinem dieser Wünsche, nur sollte der Sohn zuvor in Leipzig wenigstens ein halbes Jahr zubringen, weil hier, als in des Vaters Geburtsstadt, noch mehrere seiner Freunde und Verwandten lebten, von denen er sich eine günstige Aufnahme versprechen durfte, und weil es auch für seine wissenschaftlichen Bedürfnisse dort an verdienstvollen Lehrern nicht fehlte. Die Vorlesungen zu Freiberg endigten indeß zu spät, um mit dem Anfange des Sommerhalbjahres zu rechter Zeit in Leipzig eintreffen zu können; die Zwischenzeit bis zum Anfange des Winterhalbjahres wurde daher auf Reisen verwendet. Körner begleitete seine Ältern nach Karlsbad, machte dort sehr angenehme Bekanntschaften, und verlebte nachher einige glückliche Wochen in Löbichau, in dem geistreichen Umgange der Herzogin von Kurland. Eine Beschädigung am Fuße nöthigte ihn, noch länger dort zu verweilen, als

ihm anfänglich bestimmt war, und eine früher beschlossene mineralogische Reise auf den Harz mußte deshalb aufgegeben werden. Für die Abendunterhaltungen in Löbichau wurde auch durch Schriftstellerei gesorgt. Eine geistreiche Dame im Gefolge der Herzogin von Kurland, ein Arzt und ein Künstler vereinigten sich mit Körner zur gemeinschaftlichen Bearbeitung einer Art von poetischer Zeitschrift unter dem Namen: Theeblätter, die jedoch nur als Handschrift für die dortige Gesellschaft bestimmt, nicht in ein ausgebreiteteres Publikum gelangten.

Aber auch öffentlich machte sich Körner um diese Zeit mit seines Vaters Bewilligung als Schriftsteller bekannt, durch die Knospen, die erste Sammlung seiner Gedichte. Wie manches auch gegen ein so frühzeitiges Hervortreten mit Grund zu erinnern wär, so glaubte doch sein Vater für ihn darin überwiegende Vortheile zu finden. Der junge Dichter sollte beym öffentlichen Auftreten auch die Stimme des strengen Tadels vernehmen; er sollte auf Mängel aufmerksam gemacht werden, die der Freunde günstigern Blicken entgangen waren, und sollte die Probe

bestehen, ob er auch unbillige, harte Urtheile geduldig ertragen, und als Aufmunterung zu weiterem Fortschreiten benutzen, oder sich durch sie niedergeschlagen und abgeschreckt fühlen würde. Freilich sieht man den meisten dieser Knospen wohl das Jugendliche noch an, und der Titel ist recht bezeichnend, denn noch ist in ihnen die Blüthe der Kunst nicht entfaltet; doch ist auch in ihnen ein tiefes, warm ergriffenes Gefühl, ein glückliches Hervorheben einzelner, Eindruck machender Momente, und eine vollendete, reine, gefällige Form unverkennbar.

Körners poetische Zeugungskraft gewann überhaupt um diese Zeit immer mehr, nicht nur an Fruchtbarkeit, sondern auch an Ernst und Tiefe. Ein ächt teutscher, frommer Sinn wurde in seinen Gedichten vorzüglich bemerkbar. Er hatte die Religion nicht als finstere Zuchtmeisterin und Störerin unschuldiger Freuden, sondern als herzerhebende Freundin kennen gelernt, und frühzeitig sich gewöhnt, das Heilige zu verehren, aber mit Liebe, nicht aus Furcht. Daher nahm er mit Freiheit und Wärme das innere Wesen des Christenthums in sich auf,

und gab es in vielen seiner Gedichte wieder. Zu einer Zeit, wo ein kraftvolles, sorgenloses Jugendgefühl in ihm vorherrschend war, ja beinahe zu einigem Uebermuth ihn hinriß, entstanden seine geistlichen Sonnette, ohne alle äußere Veranlassung, aus reinem innern Drange des Gefühls; und schon ihre Einfachheit ist Bürge, daß sie nicht zu den Erzeugnissen flüchtiger Mode gehören. „Ich denke, schrieb er in einem vertrauten Briefe, daß sich das Sonnett zu dieser Gattung recht eigne, denn es liegt in dem Versmaaß so eine Ruhe und Liebe, die bei den kunstlosen Erzählungen der heiligen Schrift recht an ihrem Orte ist.“ Was kann auch zarter, herzlicher und rührender seyn, als Körners einfache Gemälde, z. B.:

Das Abendmahl.

Es war, das heil'ge Osterfest zu ehren,
Der Tisch des Herrn besetzt mit Trank und Speise;
Die Jünger saßen rings und sprachen leise,
Den hohen Ernst des Mittlers nicht zu stören.

Da sprach der Herr: Wohl war es mein Begehren,
Dies Fest zu feiern nach der Väter Weise;
Noch einmal sehnt' ich mich, in eurem Kreise
Das heil'ge Mahl des Bundes zu verzehren:

Denn kurze Frist nur hab' ich noch zu leben:
Doch seyd Ihr meiner Seligkeit Genossen;
Nehmt, Freunde, diesen Kelch, und nehmt dies Brod:

Das ist mein Leib, den ich für euch gegeben,
Das ist mein Blut, das ich für euch vergossen!
Für Euer Leben geh' ich in den Tod.

Ja, mit solcher Liebe umfaßte er diese religiösen Ideen, daß er sogar den Plan eines Taschenbuchs für Christen entwarf, und zu seiner Ausführung den Anfang machte, welches nur aus historischen Aufsätzen, Sonnetten und Liedern geistlichen Inhalts, oder sonstigen poetischen Darstellungen einzelner Stellen der Bibel bestehen, und sich zugleich durch eine Reihe passender Kupfer empfehlen sollte. „Soll uns denn, schrieb er, die Religion, für die unsere Väter kämpften und starben, nicht eben so begeistern,

und sollen diese Töne nicht manche Seele ansprechen, die noch in ihrer Reinheit lebt? Es giebt so schöne Züge der religiösen Begeisterung in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges und vorher, die auch ihren Sänger verlangen!" — So fühlte er damals schon in tiefer Ahnung die hohe Kraft des Glaubens, die nachher im Kampfe um Teutschlands Freiheit so herrliche Wunder that, und ihn selbst mit so heldenmüthig-frommer Begeisterung durchglühte.

Daß Körners, im reinen Herzen durchdachter Entwurf, ohngeachtet sein Vater sich mit Eifer dafür verwandte, und auch der Buchhändler Göschen zu dieser Unternehmung sich schon bereit erklärte, doch in der Ausführung unerwartete Hindernisse fand, wird gewiß jeder Freund Körners und der teutschen Litteratur bedauern müssen; denn was hätte er in diesem Felde leisten können, mit seiner warmen Religiosität, seinem tiefen, zarten und richtigen Gefühl, seinem feinen Geschmack, und seiner Fertigkeit in allem, was äußere Gestaltung eines Kunstwerkes der Poesie erfordert! und wie sehr ist

die vaterländische Litteratur neuerer Zeiten gerade in diesem Fache noch versäumt!

Im Herbst 1810 kam Körner nach Leipzig, aber der Aufenthalt in dieser Stadt wirkte auf ihn fast in jeder Hinsicht wenig vortheilhaft. Sein Charakter, stark im Innern, hatte noch zu wenig Festigkeit nach außen, und wurde von allem, was einigermaßen lebhaft und blendend auf ihn einwirkte, zu leicht und zu tief ergriffen. So rissen die eigenthümlichen, durch seine lebhafte Phantasie noch erhöhten und idealisirten Reize der akademischen Freiheit ihn bald mit sich fort. Durch seine Familie war er zwar schon in den angenehmsten und angesehensten Zirkeln Leipzigs empfohlen, und noch größere Empfehlung verschaffte ihm sein musikalisches und poetisches Talent, welches er gern zur Erhöhung des geselligen Vergnügens und zur Unterhaltung eines freundschaftlichen Kreises übte. Doch der gesellschaftliche Ton in Leipzig, zu sehr verschieden von dem, wie er ihn im väterlichen Hause gewohnt war, legte ihm Zwang auf, und so gefiel er sich nicht nur mehr im Umgange jugendlich kräftiger Menschen, die ihn liebten, und

welchen er sich dagegen wieder so fest anschloß, daß er selbst an ihren Rohheiten Theil nahm, und in alle Irrgänge des Studentenlebens hinein gerieth; sondern er suchte auch da, wo er sich in Gesellschaften höherer Art befand, jedes wahren oder eingebildeten Zwanges sich möglichst zu entladen. Wenn er daher allerdings von den meisten jungen Leuten seines Alters und Umganges sich durch früher erlangte Kultur und angeerbten ästhetischen Sinn merklich und vortheilhaft unterschied, so widersprach doch die Bildung seines Geistes, und die vollendete Feinheit seiner Gedichte, seinem gewöhnlich etwas nachlässigen Aeußern ziemlich auffallend, vermuthlich, weil er in einem gewissen jugendlichen Uebermuthe für ungebundener gelten wollte, als es eigentlich seine wahre Gesinnung mit sich brachte. Bei einer außerordentlichen Gabe leichter poetischer Erfindung in Gedanken und Ausdruck, die ihn selbst als Stegreifdichter in Gesellschaften beliebt machte, war er eben so reich an glücklichen und witzigen, aber oft zu stark und nicht ohne Bitterkeit ausgesprochenen Einfällen, und besonders klangen seine Aussprüche

über Erzeugnisse der Literatur und Kunst oft sehr anmaßend und vernichtend. Diese Härten mäßigte er indeß dadurch, daß er für jede gegründete und wohlgemeinte Belehrung sehr empfänglich war. Besonders schloß er sich mit Begeisterung und Offenheit an jeden, der ihm als Kunstfreund, und erhaben über die gewöhnliche, oberflächliche Liebhaberei erschien; überhaupt aber bewies er in der Wahl seines Umganges, in stolzem, doch nicht selten getäuschten Selbstvertrauen, viel zu wenig Sorgfalt und Vorsicht.

Unter solchen Verhältnissen ist es nicht zu bewundern, wenn es um die ernste, gewinnreiche Fortsetzung seiner Studien sehr mißlich stand. Dazu kam, daß er sich eines festen Planes für sein akademisches Leben und dessen Zwecke gar nicht deutlich und innig bewußt war; also auch in der Wahl seiner Beschäftigungen nur den flüchtigen, oft wechselnden Eindrücken folgte. Daher suchte er das Ungleichartigste zu verbinden. Während er, ohne eben zu den Renommisten zu gehören, doch im Kreise fröhlicher und muthwilliger Jugend sich als einen braven Bür-

schen auszuzeichnen suchte, studierte er Sprachen, Philosophie, Geschichte und Naturwissenschaften anfänglich mit Eifer, ja selbst der Anatomie widmete er mehrere Stunden; aber zu lebhaft und unruhig, um den gemessenen Gang des akademischen Studiums in den Wissenschaften zu ertragen, und durch äußere Zerstreuungen, die schon von seinen Familienverbindungen zum Theil herbeigeführt wurden, so wie durch den zu lebhaften, überwiegenden, innern Drang zur Ausführung poetischer Entwürfe, zu oft in jenen trockeneren Geschäften gestört, schien er allmählig die Lust daran zu verlieren, und sich von dem nächsten Zwecke seines Aufenthaltes in Leipzig immer weiter zu entfernen. Die Dichtkunst war der einzige Stern, der ihn auf diesem bodenlosen Meere leitete, und dem er immer treu blieb. Auch auf seine äußeren Verhältnisse wirkte sie zurück. Er brachte einen Dichterklubb zu Stande, wurde Mitglied einer ästhetischen Gesellschaft, und der Makaria, einer Verbindung für geselliges Vergnügen und Ausbildung höherer geistiger Kräfte, die als Andenken von Körner mehrere poetische Ergüsse seiner geistvollen und

muntern Lebhaftigkeit bewahrte. Dennoch war sehr zu befürchten, daß er auf diesem Wege, bei fernerem planlosen Herumtreiben ohne festes Ziel, sich immer weiter von der richtigen Bahn verlieren, selbst in seinem Streben nach dem Höheren in der Kunst gehemmt, und in den Kreis des Gemeinen herabgezogen werden möchte, wenn jenem nicht bald Einhalt geschah. Zum Glück ward diese Gefahr noch zeitig genug abgewandt, und die Katastrophe trat früher ein, als er es wünschte.

In Leipzig gab es zu jener Zeit unter den Studierenden unglückliche Verhältnisse. Zwei Partheien standen einander mit großer Erbitterung gegenüber, und die Kämpfe unter ihnen wurden ganz öffentlich. Körner, dem theils sein eigenes, jetzt nach den herrschenden akademischen Begriffen gestaltetes Ehrgefühl, theils auch frühere, schon in Freiberg angeknüpfte Verbindungen nicht erlaubten, ohne Theilnahme zu bleiben, trat unter ihnen als Partheiführer mit auf, und überschritt in dem Eifer für seine Freunde wohl die Gränzen der Mäßigung. Der Ausgang dieser Auftritte war zuletzt der gewöhn-

liche; sie erregten endlich die Aufmerksamkeit der akademischen Obrigkeit, diese verhieng eine strenge Untersuchung, einige Hauptpersonen wurden in Folge derselben aus Leipzig verwiesen, und unter diesen befand sich auch Körner. Dieses Unglück war aber für ihn ein wahres Glück; er wurde damit auf einmal aus jenem bodenlosen Treiben herausgerissen, und über manche Abwege, vor denen er sich nicht genug gehütet hatte, wurden ihm jetzt vielleicht noch zu rechter Zeit die Augen geöffnet.

Nun begab sich Körner Ostern 1811 nach Berlin. Hier fand er nicht nur an dem Hofrath Parthey einen vieljährigen Freund seiner Ältern, dessen herzlicher Empfang ihm wohl that; sondern wegen früherer Verbindungen durfte ihn sein Vater auch dem Grafen von Hofmannsegg empfehlen, der ihn mit Güte empfieng, und besonders die Leitung seines botanischen Studiums übernahm, das Körner nunmehr mit vorzüglichem Eifer betreiben wollte. Daneben war der größere Theil seiner Zeit für die Philosophie und Geschichte unter der Leitung der dortigen Lehrer bestimmt; zugleich erhielt er

durch Parthey die Erlaubniß eines uneingeschränkten Gebrauchs der ansehnlichen Nikolai'schen Privatbibliothek, und für die Abende versprach ihm die Singakademie unter Zelters Direktion, und das Theater, manchen schönen und erheiternden Genuß. Alle diese günstigen Aussichten wurden aber nur zu bald zerstört, durch ein dreitägiges Fieber, das im Anfange des Mai's Körnern überfiel, mehrere Wochen anhielt, und durch öftere Rückfälle eine solche Entkräftung herbei führte, daß zu seiner Wiederherstellung sehr wirksame Maaßregeln nothwendig wurden. Besonders hielt man eine Reise für wohlthätig, und der Rest des Sommers ward unbedenklich hierzu benutzt, da die noch übrigen Vorlesungen des Sommer-Halbjahrs für Körner von keinem wesentlichen Nutzen mehr seyn konnten, nachdem Krankheit ihn der vorher gegangenen beraubt hatte. So verließ er Berlin, verweilte einen Monat mit seinen Aeltern in Karlsbad, und fand dort nicht nur für seinen Körper Erholung und Stärkung, sondern auch für sein poetisches Gemüth reiche Nahrung. Sich selbst wieder gegeben, neigte er sich auf's

Neue immer mehr zu ernsten Gefühlen, und wie tief er im vollen Herzen auch des Vaterlands Leiden empfand, zeigt am besten eins seiner gehaltvollsten, in poetischer Begeisterung erschaffenen Gedichte, die schönste Blume aus dem frischen poetischen Kranze, den er seinen Erinnerungen an Karlsbad wand:

Die fünf Eichen vor Dallwitz.

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röther strahlt der Sonne letztes Glühn,
Und hier sitz' ich unter euern Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn.
Alter Zeiten alte treue Zeugen,
Schmückt euch noch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten,
Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod!
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendroth.
Doch um das Verhängniß unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,

Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große soll im Tod' bestehen!

Und ihr habt bestanden! — Unter Allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Muth.
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in euerm Schatten nicht geruht:
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen,
Tod auch sind sie euch ein köstlich Gut:
Denn verwesend werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter teutscher Treue,
Wie sie beß're Zeiten angeschaut,
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten fest gebaut!
Ach, was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch Alle diesem Schmerz vertraut!
Teutsches Volk, du herrlichstes vor allen,
Deine Eichen stehn, du bist gefallen!

Neu gestärkt, wünschte Körner nun entweder nach Berlin zurück, oder nach Heidelberg zu gehen, um von dort aus auch die herrlichen Rheingegenden kennen zu lernen; doch der Va-

ter, in weiser Ueberlegung, genehmigte keinen dieser Wünsche. Ihm mißfiel der Geist, der damals unter den Studierenden auf den meisten teutschen Universitäten herrschte, und am eigenen Sohne hatte die Erfahrung schon gelehrt, wie gefährlich bei seiner feurigen Gemüthsart die Verbindungen auf Universitäten ihm werden konnten. Dieser sollte daher in eine Lage versetzt werden, wo alle jene Verbindungen mit einmal abgebrochen würden. Er sollte auf einen höhern Standpunkt gestellt, sein Gesichtskreis erweitert, und der Trieb zu neuen Fortschritten auf der Bahn zur vollendeten Ausbildung in ihm belebt werden. Ihn der Universität zu entziehen, wo für alle diese Zwecke offenbar nur wenig zu erwarten war, konnte um so unbedenklicher geschehen, da weder Natur noch Neigung ihn zu einem eigentlichen Gelehrten bestimmt hatte, und erforderlichen Falls die gesammelten bergmännischen Kenntnisse hinreichten, ihm für die Zukunft seinen Unterhalt zu sichern. Jene Vortheile erwartete der Vater vielmehr von einem Aufenthalte in Wien. Außer den allgemeinen Vorzügen dieser Hauptstadt, und

der Vielseitigkeit, die sich in ihr einer Ausbildung für das Leben darbietet, rechnete er besonders auf das Haus des damaligen Königlich Preußischen Gesandten, Staatsministers Wilhelm von Humboldt, mit dem er seit mehrern Jahren in genauer Verbindung stand; auch hatte er wegen freundschaftlicher Verhältnisse mit Friedrich Schlegel, einem Manne, den wir billig unter die Zierden des teutschen Volkes rechnen, von diesem Gelehrten eine wohlwollende Aufnahme für seinen Sohn zu hoffen. Was der Vater dabei für den Sohn bezweckte, war nicht die Vorbereitung auf ein bestimmtes Geschäft, sondern die vollständige Ausbildung eines veredelten Menschen; denn nur einen solchen hielt er für berechtigt, als Dichter aufzutreten.

Im August 1811 kam Körner nach Wien, und damit begann für ihn ein neuer und entscheidender Zeitraum. Er befand sich in einer neuen, bisher noch nicht gekannten Welt, voll frischen, jugendlichen Lebens, und verband dabei die glücklichste Stimmung der Jugend, mit der nachdenkenden Besonnenheit des Mannes. Ohne die Gelegenheiten zu geistreichem Umgange zu

versäumen, oder die edleren Genüsse sich zu versagen, die sich ihm hier fast täglich darboten, entzog er sich doch nie den ernsteren Studien, widmete vielmehr diesen einen großen Theil jedes Tages. Vorzüglich reich war er aber in dieser Zeit an Erzeugnissen der Dichtkunst; denn ganz ungestört, und mit Einwilligung des Vaters, konnte er sich dem mächtigen inneren Triebe überlassen, der ihn zu dieser hinzog. Seine wissenschaftlichen Studien führten ihn jetzt, außer den bedeutendern alten und neuen Sprachen, hauptsächlich zur Geschichte, nicht nur weil er ihre Nothwendigkeit und Wichtigkeit für jede höhere Geistesbildung erkannte, sondern auch weil er sich in ihrem reichen Schatze nach Materialien für poetische Bearbeitung umsah.

Wien erfüllte vollkommen die Erwartungen des Vaters und des Sohnes, ja beide fühlten sie noch übertroffen. Die reizenden Umgebungen und die reichen Kunstschätze dieser glänzenden Hauptstadt, gewährten dem jungen Körner vielfachen Genuß; die fröhliche Welt, die ihn umgab, und in der er bald einheimisch wurde, gab ihm die glücklichste Stimmung, und seiner

Natur einen neuen Schwung. Alle seine Kräfte wurden dadurch aufgeregt, er erkannte immer mehr die Würde seines Berufs, auch von der ernsten, erhabenen Seite, und steckte sich sein Ziel immer höher. Eine belehrende, warnende oder auffordernde Stimme hörte er nie vergebens, besonders, wenn sie sich durch Geistesreichthum, Kenntnisse, Erfahrung oder weibliche Anmuth, Eingang und Unterstützung verschaffte. Viel verdankte er auf diese Art, außer dem Humboldt'schen und Schlegel'schen Hause, vorzüglich den gebildeten Kreisen bei der Frau von Pereira, und bei der bekannten Dichterin Caroline Pichler. Ein Sommeraufenthalt in Döblingen, einem freundlichen Dorfe bei Wien, gab ihm besonders zu seinen größern poetischen Arbeiten die nöthige Muße und Geisteserheiterung; und die Rückreise von Regensburg, wohin er einen Freund begleitet hatte, machte ihn bekannt mit den reizenden und romantischen Ufern der Donau.

Daß Körner bei seiner ungeschwächten Jugendkraft und seiner Liebe für das Vergnügen, mitten unter den Gefahren einer großen Haupt-

stadt nicht verwilderte, sondern seinen Geist nur immer mehr veredelte, das war ein Werk der Religion und der Liebe. Die erste hatte ihn, wie manchen Verirrungen er sich auch in seinem frühern Leben hingab, doch immer vor Ausschweifungen geschützt, welche des Jünglings Unschuld rauben und sein Herz vergiften; sie hatte, an der Hand der Erfahrung, ihm zu einer Charakterstärke verholfen, der sein Vater kühn vertrauen durfte, als er ihn in die große Welt sandte; ein Vertrauen, das er nie Ursache hatte, zu bereuen. In Wien trat ihm aber noch ein zweiter Schutzengel zur Seite, die Liebe. Von jeher hatte Körner sich in den zarten Fesseln reiner Frauenzucht gefallen; und wie die frische jugendliche Kraft seines Geistes ihn schützte vor mancherlei Verirrungen des Gefühls und der Poesie, besonders vor kränklicher, empfindelnder Schwermuth, so schützte ihn vor Abweichungen vom Wege der Sittenreinheit das Bild edler Frauen, die er mit der ganzen Wärme seines natürlichen Schönheitsinnes verehrte. Noch war indessen sein Herz frei geblieben, und er hatte das Gefühl der Liebe nur im Allgemeinen

gekannt, nicht in seiner ganzen Kraft an sich selbst empfunden. Jetzt aber fesselte eine holde weibliche Erscheinung durch gleiche Reize der Gestalt wie der Seele sein Herz, und ein neuer Himmel that sich ihm auf. Nicht gewohnt, seine Gefühle zu verbergen, gab er auch hiervon seinen Aeltern Nachricht; sie kamen nach Wien, prüften und segneten die Wahl ihres Sohnes, freuten sich der schönen Wirkungen eines edeln, begeisternden Gefühles, und sahen mit ihm einer glücklichen Zukunft entgegen.

Den Gang, den Körners Charakter bis auf diese Zeit in seiner sittlichen und poetischen Entwickelung genommen hatte, können wir nicht besser zeichnen, als mit seinen eigenen Gedanken und Worten, wie er in einem seiner vortrefflichsten Gedichte sie ausspricht:

Der Dreiklang des Lebens.

Mit wilder Kühnheit trat ich rasch in's Leben:
Groß träumt' ich mir den Schuldbrief an das Glück,
In's Gränzenlose gieng mein dunkles Streben,

Kalt blickt' ich auf die Gegenwart zurück.
Zu stolzer Höhe wollt' ich mich erheben,
Doch nach dem Ziele schweifte noch der Blick:
Da stürmt' ich in des Lebens wüste Tiefen,
An jeder Klippe meine Kraft zu prüfen.

Die Fluth riß mich in ihren Brand hinunter,
Und neben mir sank manches edle Herz.
Ich schlug mich durch, ich gieng im Sturm nicht unter,
Um die Verlornen trauerte mein Schmerz.
Der Rettung kühner Sieg blieb mir ein Wunder,
Und frischen Auges blickt' ich himmelwärts.
Es war die Ahnung der verwandten Seele,
Die mich herauszog aus der Mörderhöle.

Mit neuem Muthe folgt' ich leisern Stimmen;
Von einem schönern Leben sprachen sie:
Ich sollte keck den kühnen Strom durchschwimmen,
Die Kräfte wagen, die mir Gott verlieh,
Den Sonnenberg der Hoffnung zu erklimmen:
Denn eins sei Glaube, Lieb' und Poesie:
Und in der heil'gen Trias dieser Töne
Vermähle sich das Göttliche und Schöne.

Und tief in meiner Brust war mir der Glaube
An Gott, an Kraft, an Freiheit eingeprägt.
Die Menschheit wühlte um mich her im Staube,
Kaum von des Himmels Donnerruf bewegt.
Zwar fallen Tausende der Welt zum Raube:
Ich fand doch Herzen, wo es edel schlägt,
Und allen Zweiflern möcht' ich's laut erzählen:
Die Zeit ist schlecht, doch giebt's noch große
Seelen!

Auf diesen Glauben bauten meine Träume
Der Dichtkunst jugendliche Fabelwelt.
Im Frühlingsdufte reicher Blüthenbäume
Fand ich den Altar prangend aufgestellt.
Und wie ich nun in Liebeswellen schäume,
Und wie der Gott mir in dem Busen schwellt,
Da fühlt' ich's deutlicher in meiner Seele,
Daß mir das Höchste, daß die Liebe fehle.

Mit tiefer Sehnsucht blickt' ich in das Leben,
Vom Ideale fand ich keine Spur.
In Schmeichelformen abgeschmacktes Streben,
Zierpuppen der verschrobensten Natur,
So sah ich geistlos sie vorüberschweben:

Wie mir das eiskalt durch die Seele fuhr!
Des Lebens Kranz — ich sag' es mit Erröthen —
Herabgewürdigt, in den Staub getreten!

Verzweifeln wollt' ich an der Gottheit Strahle,
Da sah ich Dich, Dich, und ein einz'ger Blick,
Jungfräulich, wie der Mai im Blüthenthale,
Rief mich zu meiner Dichterwelt zurück.
Es lächelte aus Hippokrenens Schaale,
Mit Spiegelklarheit, kaum geträumtes Glück,
Ich wandte mich mit wunderbarem Beben,
Und heilig trat das Heilige in's Leben.

Und vor dem aufgeflammten Morgenlichte
Sank ich in's Knie, von Gottes Hauch beseelt.
Die Ahnung sprach es längst im Traumgesichte,
Kein Mährchen war's, das Phantasie erzählt.
Denn was ich glaube, was ich glühend dichte
Und glühend liebe, blüht in Dir vermählt,
Und kühn im Dreiklangsdonner der Gefühle
Stürzt mich dein Wink durch Strom und Kampf zum Ziele.

Als Dichter beginnt Körner mit seinem Aufenthalte in Wien vorzüglich darum eine neue Epoche seines Lebens, weil er hier anfieng, von der lyrischen Dichtkunst, die bis dahin allein ihn beschäftigt hatte, sich zur dramatischen zu wenden, für die er ganz eigentlich bestimmt schien. Denn was dem dramatischen Dichter nothwendig ist, um gelungene, des Beifalls der Zeitgenossen, wie der Achtung der Nachwelt würdige Werke zu liefern, die Kunst der Erfindung und Anordnung, lebhafte Phantasie, Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens, Bekanntschaft mit einem feineren und edleren Tone gesellschaftlicher Unterhaltung, Gewandtheit der Sprache und Fertigkeit im Versbau; das alles finden wir bei Körner vereinigt, und wenn wir in seinen Werken noch hier und da Flecken und Schwächen finden, so müssen wir bedenken, daß er durch die Zeit verhindert ward, seinen Erzeugnissen die letzte Feile zu geben, daß er überdieß alles, was wir von ihm besitzen, als Anfänger schrieb, und gleichwohl Werke schuf, die Mancher für würdig gehalten hätte, seine vollendete Meisterschaft zu bekunden.

Daß Körner neben seinem inneren Berufe für das dramatische Fach sich wohl auch durch den Umstand: daß Schiller, sein großes Vorbild, in diesem Kreise vorzüglich glänzte, und durch die Aussicht auf äußere Ehre, bestimmen ließ, in diesem Felde vorzugsweise zu arbeiten, kann nicht übersehen werden; indessen wär es doch ungerecht, und das Genie herabwürdigend, wenn man schließen wollte, Körner habe nur aus jugendlicher Eitelkeit, um schnell einen Namen zu gewinnen, für das Theater gearbeitet. Wenn er seine Werke bald und schnell hinter einander auf das Theater zu bringen suchte, so muß man auch nicht vergessen, daß mehr als die Lust zu glänzen und Aufsehen zu machen, die Begierde hieran Antheil hatte, das Urtheil der Welt über seine Arbeiten bald zu vernehmen, und zu eigener Vervollkommnung zu benutzen. Indessen entgieng ihm so wenig der Beifall des größeren Publikums, als die Aufmunterung und Belehrung der unbefangenen Kenner, und so hörte man Körners Namen sehr bald von Wien aus mit ausgezeichnetem Lobe nennen.

Daß Körner fast alle seine dramatischen Werke, und daneben noch viele lyrische Gedichte in der kurzen Zeit von funfzehn Monaten vollendete, würde ohne die ungemeine Fruchtbarkeit seines Genie's, und ohne seine früh erworbene Fertigkeit im Versbau, unbegreiflich seyn, auch angenommen, er habe sich mit weiter nichts beschäftigt. Auch bei seinen größern dramatischen Arbeiten kostete ihm das Aufsuchen geschichtlicher Materialien, und das Entwerfen des Plans die meiste Zeit; war dieses erst geschehen, dann bedurfte er zur Ausführung eines größeren Werkes nur einige Wochen, aber bei völliger Zurückgezogenheit und ununterbrochener Anstrengung. Freilich erscheinen die meisten seiner dramatischen Werke nur als gefällige Kleinigkeiten, wie die Braut, der grüne Domino, der Vetter aus Bremen u. a. m.; aber auch in diesen findet man eine ungezwungene Erfindung, glückliche Ausführung, bei absichtlicher Beschränktheit des Personals, leichte Bewegung, Natürlichkeit der Handlung und des Gesprächs, lebhaften, anmuthigen Witz und gebildete Sprache, frei von allem, was das Gefühl oder den

Anstand beleidigt. Bald aber strebte Körner mehr nach dem ernsteren Drama, nach der eigentlichen Tragödie, nicht zur vorübergehenden Unterhaltung, sondern zu länger dauernder Beschäftigung des Gemüthes bestimmt. In seinen ersten Werken dieser Art gerieth er auf den großen Abweg jener, und auch noch unserer Zeit, das Schauerliche, Gräßliche, Geräuschvolle, als wesentlich anzusehen, um Eindruck hervorzubringen; und so würde Körner wahrscheinlich unter der großen Fluth mittelmäßiger, zwar eine Zeit lang gefeierter, aber oft sich selbst, nie ihr Zeitalter und ihre Umgebungen überlebender Dichter untergegangen seyn, hätte nicht bald sein besserer Genius ihn auf die ruhige, einfache, aber erhabene Bahn zurück geführt, wo Schillers Kraft und Studium ihm wieder voran leuchtete. Schillers ächten und würdigen Schüler erkennt man in dem größeren Trauerspiel Rosamunde, wiewohl er hier noch zu sehr als Nachahmer erscheint, und entweder noch nicht Meister der Charakteristik ist, oder doch seinem eigenen Fluge nicht genug traut. Aber in voller Kraft und Originalität

seines Geistes steht er in der Bearbeitung jener Geschichte des erhabenen Helden Ungarns und der Christenheit, Zriny; und dieses Trauerspiel, durch Gegenstand wie durch Behandlung gleich anziehend, sichert seinem Verfasser für immer einen hohen Rang unter den klassischen Dichtern Teutschlands. Zriny's Geschichte, die so große Wunder religiösen und patriotischen Heldensinnes aus der Vorzeit in die Erinnerung zurück ruft, und einen solchen Reichthum an seltenen, auffallenden und großen Erscheinungen darbietet, war sowohl in Hinsicht jener, mit großen, geheimen Entwickelungen schwangeren Zeit (1812), als in Hinsicht seines Publikums in der Hauptstadt Oestreichs, dem jener Held so nahe angehörte, ausgezeichnet glücklich gewählt, und wie diese Wahl den denkenden Kenner, so bezeichnet die Ausführung im Einzelnen allenthalben den geschmackvollen, feurig begeisterten, aber an Urtheil und Ueberlegung reichen Künstler. Ein ungewöhnlicher Beifall belohnte den Dichter bei der ersten Aufführung dieses Stückes, die auf dem Wiener Theater mit allem möglichen Glanze geschah. Er wurde herausgerufen; in

Wien eine äußerst seltene Erscheinung. Noch belohnender aber war es ihm, daß auch einzelne Stimmen von Kunstverständigen aus der Nähe und Ferne ihren Beifall aussprachen; selbst von Göthe, dem großen Meister, gelangte an ihn ein erfreuliches, aufmunterndes Urtheil, und einige seiner Stücke wurden, auf Göthe's Veranstaltung, in Weimar mit vorzüglicher Sorgfalt und mit Beifall gegeben. Früher als alle jene Werke hatte ihn der Plan eines Trauerspiels: Conradin, lange beschäftigt, und er hatte schon reichliche Vorarbeiten dazu unternommen; aber er führte diesen Entwurf nicht aus, seinem eigenen Geständnisse nach, weil er fürchtete, durch manches, worauf der Stoff ihn führte, bei der Zensur Anstoß zu geben, wodurch die Absicht, sein Werk auf das Theater zu bringen, vereitelt werden mußte. Wenn ächte Begeisterung von dergleichen Rücksichten nichts weiß, so könnte man mit größerem Rechte schließen, daß er im Grunde den Gegenstand darum liegen ließ, weil ein anderer ihn lebendiger und tiefer ergriff. Auch eine heroische Oper: die Rückkehr des Ulysses, für die

Komposition durch Beethovens Meisterhand bestimmt, blieb unvollendet.

Der Beifall, welcher Körners Arbeiten für das Theater so allgemein und reichlich belohnte, bahnte ihm auch den Weg zu der einzigen Stelle, die in Teutschland dem Dichter eine unabhängige Existenz für die Ausübung seiner Kunst verschaffen kann. Er wurde zum Hoftheaterdichter in Wien ernannt, und die Vortheile, welche mit dieser Anstellung verbunden waren, reichten hin, ihm ein anständiges Einkommen zu sichern. Ueberhaupt galt er unter seinen Bekannten damals für einen Günstling des Glücks, ohne den Neid und die Kabalen zu erfahren, die sonst von jedem theatralischen Verhältniß unzertrennlich sind. Gefälligkeit und anspruchloser Frohsinn brachten ihn in die glücklichsten Verhältnisse zu allen, mit denen er in Verbindung stand; und bei der Aufführung seiner Stücke war der Wetteifer, mit welchem die vorzüglichsten Mitglieder des Theaters ihr ganzes Talent für eine gelungene Darstellung aufboten, unverkennbar.

Das anmuthige Leben in einer Welt voll Zauber und Vergnügen konnte jedoch in Körners Seele das Gefühl der Wehmuth über die damalige traurige Lage seines Vaterlandes nicht ersticken. Er richtete sein Gemüth auf, an den großen Bildern so manches Herrlichen, das auch in diesen Zeiten der Noth und Schmach noch geschehen war; darum war besonders die Schlacht bei Aspern sein Trost, und der Erzherzog Karl sein Held. Zwei Lieder voll kühner, prophetischer Begeisterung entflammten diesem Gefühle; das eine, überschrieben: Auf dem Schlachtfelde von Aspern; das andere: Hoch lebe das Haus Oesterreich! Wenn gleich der Umfang nicht gestattet, diese herrlichen Gedichte ganz hier einzuschalten, so mögen doch aus dem ersten wenigstens einige der schönsten Strophen hier stehen, in denen der jugendlich kräftige Heldenmuth, die Sehnsucht und die ahnende Entschließung des edeln Dichters sich so schön ausspricht:

Schlachtfeld, wo der Todesengel würgte,
Wo der Teutsche seine Kraft verbürgte,

Heil'ger Boden! dich grüßt mein Gesang!
Frankreichs stolze Adler sah'st du zittern,
Sah'st des Wüthrichs Eisenkraft zersplittern,
Die sich frech die halbe Welt bezwang.
Euch, ihr Manen der gefall'nen Helden,
Deren Blick im Siegesdonner brach,
Ruf' ich in den Frühling eu'rer Welten
Meines Herzens ganzen Jubel nach.

Daß ich damals nicht bei Euch gestanden!
Daß, wo Brüder Sieg und Freiheit fanden,
Ich, trotz Kraft und Jugend doch gefehlt! –
Glückliche, die ihr den Tag erfochten,
Ew'ge Lorbeer'n habt ihr euch geflochten,
Zum Triumph des Vaterlands erwählt.
Schwarz und traurig, wie auf Grabestrümmern,
Wälzt auf Teutschland sich des Schicksals Macht;
Doch begeisternd, wie mit Sternesschimmern,
Bricht der eine Tag durch uns're Nacht.

Sonnenhauch in düstern Nebeljahren!
Deine Strahlen laß uns treu bewahren,
Als Vermächtniß einer stolzen Zeit.
Ueberall im großen Vaterlande,

Von der Ostsee biß zum Donaustrande,
  Macht dein Name alle Herzen weit.
Aspern klingt's, und Karl klingt's siegestrunken,
  Wo nur teutsch die Lippe lallen kann.
Nein, Germanien ist nicht gesunken,
  Hat noch einen Tag und einen Mann!

Und so lange teutsche Ströme sausen,
Und so lange teutsche Lieder brausen,
  Gelten diese Namen ihren Klang.
Was die Tage auch zerschmettert haben,
Karl und Aspern ist in's Herz gegraben;
  Karl und Aspern donnert im Gesang.
Mag der Staub gefall'ner Helden modern,
  Die dem großen Tage sich geweiht;
Ihres Ruhmes Flammenzüge lodern
  In dem Tempel der Unsterblichkeit.

In der Zueignung, womit Körner diese beiden Gedichte dem Sieger von Aspern übersandte, bezeichnet er seinen eigenen Geist und Charakter eben so schön als treffend in den Zeilen:

Was der verwegenen Hand gebot in die Saiten zu schlagen,
Was mein jugendlich Herz tief in Entzücken getaucht,
Dieser Begeisterung Sturm, er schlummert nirgends, es mangelt
Nie der Brust das Gefühl, nur dem Gefühle das Wort.
Manche schweigen wohl auch, weil Zeit das Schweigen gebiete,
Weil der drängende Tag scheuche den glücklichen Muth:
Aber die Zeit will ich sehn und den Tag, der gebieten kann, frostig,
Kalt und besonnen zu seyn, wenn mich Entzücken durchglüht,
Wenn mein germanischer Stolz sich beugt dem germanischen Helden,
Der auf des Sieges Altar Funken und Flammen geweckt.
Darum riß es mich fort, ich griff in die rauschenden Saiten,
Sang es laut, was ich sonst wortlos im Herzen vergrub.

Einen würdigen Lohn für diese frei ausgesprochenen Gefühle empfieng Körner, als im Januar 1813 der gefeierte Erzherzog Karl ihn selbst zu sich rufen ließ, ihm seinen Beifall über die gelungenen Gedichte bezeugte, und seine freimüthigen Aeußerungen mit besonderem Wohlwollen aufnahm. Gewiß würde durch solche Ermunterungen Körners Thatenlust noch mehr Wachsthum gewonnen haben, wär sie dessen fähig gewesen; aber seine überströmende Begeisterung hatte schon den höchsten Gipfel erreicht. Wie zuversichtlich seine Hoffnung, und worauf sie vornehmlich gebaut war, zeigt noch deutlicher (1812) ein gleichzeitiges Sonnett:

Vor Rauchs Büste der Königin Louise.

Du schläfst so sanft! die stillen Züge hauchen
Noch deines Lebens schöne Träume wieder;
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede schließt die klaren Augen.

So schlumm're fort, bis deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,

Mit Gott versöhnt, die rost'gen Schwerter
brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter.

Tief führt der Herr durch Nacht und durch Ver-
derben:
So sollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß uns're Enkel, freie Männer, sterben.

Kömmt dann der Tag der Freiheit und der Rache,
Dann ruft dein Volk, dann, teutsche Frau,
erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache!

Endlich brach der große, längst ersehnte Tag an, wo Teutschland seine Fesseln abwarf und zum Kampfe gerüstet aufstand. Preußens edelmüthiger, im Unglück ungebeugter Monarch, wagte es, im Vertrauen auf Gott und auf die Treue seines Volkes, den Teutschen als ein leuchtendes Beispiel in dem schweren, entscheidenden Kampfe für Freiheit und Recht voran zu gehen, und sein begeisternder Aufruf erscholl an alle Stämme des teutschen Volkes. Kör

ners Entschluß, in die Reihen der Kämpfer für Teutschlands Rettung zu treten, so bald sich irgend eine Möglichkeit des Erfolgs zeigen würde, war, wie jene Stimmen zeugen, schon lange gefaßt, und nun, da im Osten die Morgenröthe der Befreiung herandämmerte, hielt ihn nichts mehr zurück. Nicht allein durch das Wort, auch durch die Stärke des Arms wollte er dem hochgeliebten Vaterlande dienen; als wahrer Teutscher im edelsten, vollkommensten Sinne des Wortes, wollte er aus dem Gebiete der Phantasie hinaus treten in den heißen, ernsten Kampf des Lebens, die Leier mit dem Schwerte vertauschen, und nicht wie ein zweiter Tyrtäus, durch das Lied Andere zum Kampfe ermuntern, ohne selbst zu fechten, sondern allen Söhnen des Vaterlandes auch durch die That ein Beispiel geben von muthiger, lebendig wirkender Entschließung und Entsagung. Jetzt gewann das Wort eine ganz andere, höhere Bedeutung, das er einst in jugendlicher Kühnheit sich selbst zurief:

Hinaus, hinaus in's rasche Leben,
Die Brust dem Sturme preis gegeben,

Frisch durch die Brandung, kühnes Herz!
Die Männerfaust zertheilt die Wellen;
An Klippen mag die Kraft zerschellen,
Des Auges Strahl fliegt himmelwärts!

Hab' ich doch längst in heil'gen Stunden
Des Lebens Zaubergruß gefunden;
Er jauchzte Muth und Sehnsucht wach,
Und haucht nun durch des Sturmes Wüthen
Den ganzen Frühling seiner Blüthen
Mir in melod'scher Ahnung nach!

„Teutschland steht auf, so schrieb Körner an seinen Vater; der Preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer teutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande; — laß mich ihr würdiger Jünger seyn! — Jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glückes in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es, bei Gott! ein würdiges Gefühl, das mich treibt; jetzt ist es die mächtige Ueberzeugung, daß kein Opfer zu groß

sei für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. — Eine große Zeit will große Herzen, und fühl' ich die Kraft in mir, eine Klippe seyn zu können in dieser Völkerbrandung — ich muß hinaus und dem Wogensturme die muthige Brust entgegen drücken. Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleiern? — Ich weiß, Du wirst manche Unruhe erleiden müssen; die Mutter wird weinen; — Gott tröste sie! Ich kann's Euch nicht ersparen. — Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel; daß aber dieses Leben mit allen Blüthenkränzen der Liebe, der Freundschaft und der Freude geschmückt ist, und daß ich es dennoch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Ueberzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegen gestellt werden darf."

So entriß sich Körner freudig begeistert, ohne äußere Aufforderung, nur nach dem innern Drange seines Herzens, dem Kreise seiner Freunde und den Armen seiner Geliebten, mit welcher die nahe Verbindung schon bestimmt war. Er

verließ Wien am 15. März 1813, versehen mit guten Empfehlungen an einige bedeutende Männer des Preußischen Heeres, und eilte durch Böhmen nach Breslau, dem Mittelpunkte aller Unternehmungen der Verbündeten. Als er hier ankam, hatte der damalige Major von Lützow eben die Errichtung jenes berühmten, nachher mit seinem Namen bezeichneten Freikorps begonnen, und auf seinen Ruf strömten von allen Seiten gebildete Männer und Jünglinge zum Kampfe für Teutschlands Befreiung herbei. Für die edelsten Güter des Menschen begeistert, vereinigten sich hier die verschiedensten Alter und Stände; Offiziere, die schon mit Auszeichnung gedient hatten, Staatsbeamte, Gelehrte und Künstler von Verdienst, vermögende Gutsbesitzer, vor allen aber die hoffnungsvollsten Jünglinge von den Universitäten und aus allen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft, traten zusammen, ohne Rücksicht auf äußern Glanz, nur durch gemeinschaftliches Streben vereinigt. Die Begüterten brachten Kleidung und Waffen, weniger Begüterte wenigstens eins von beiden mit; ganz Unbemittelte wurden durch reichlich eintref-

fende Beiträge patriotischer Freunde unterstützt. Von einem solchen Bunde mußte Körner sich unwiderstehlich angezogen fühlen, und schon am 19. März erfolgte sein Beitritt.

Schnell vermehrte sich die Freischaar, und wenige Tage darauf wurde sie in der Kirche zu Rochau, einem Dorfe nicht weit von Zobten, zu ihrer großen Bestimmung feierlich eingeweiht. Körner hatte zu dieser Gelegenheit, um dabei gleichsam sich selbst auch zum Sänger des heiligen Krieges einzuweihen, ein einfaches, aber gefühlvolles, alle Herzen mit Wärme und Rührung ergreifendes, für seine Absicht ganz passendes Lied, nach einer bekannten Choralmelodie gedichtet, worin es unter andern heißt:

Der Herr ist uns're Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde!
Wir streiten ja für Recht und Pflicht
Und für die heil'ge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland,
So that's der Herr durch uns're Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegerlust
Für die gerechte Sache;

Er rief es selbst in uns're Brust:
Auf, teutsches Volk, erwache!
Und führt uns, wär's auch durch den Tod,
Zu seiner Freiheit Morgenroth.
Dem Herrn allein die Ehre!

Nachdem dieses Lied gesungen war, erzählt Körner in einem seiner Briefe, hielt der Prediger des Ortes, Namens Peters, eine kräftige, allgemein ergreifende Rede. Kein Auge blieb trocken. Zuletzt forderte er die Versammelten auf zu dem Eide, für die Sache der Menschheit, des Vaterlandes und des Glaubens weder Gut noch Blut zu schonen, sondern freudig zum Siege oder zum Tode zu gehen; und sie leisteten den Schwur. Darauf warf er sich auf die Kniee und betete zu Gott um Segen für seine Kämpfer. „Bei dem Allmächtigen! ruft Körner aus, es war ein Augenblick, wo in jeder Brust die Todesweihe flammend zuckte, wo alle Herzen heldenwürdig schlugen.“ Der Eid, mit Würde vorgesagt, und von allen nachgesprochen und auf die Schwerter der Führer geschworen, folgte hierauf, und das Heldenlied:

Eine feste Burg ist unser Gott! beschloß die erhebende Feierlichkeit dieser Weihe.

Körner hatte schon frühzeitig durch seine mineralogischen Wanderungen sich für den Kriegsdienst abgehärtet, und durch öftere Uebungen im Schießen sich dazu die bestimmtere Vorbereitung gegeben. Nunmehr widmete er sich allen Pflichten seines neu gewählten Standes mit Pünktlichkeit, Eifer und Treue. Seine warme Begeisterung für die gemeinschaftliche große Sache, wie die übrigen, bald hervortretenden Vorzüge seines Geistes und Herzens, gewannen ihm die Achtung aller seiner Waffenbrüder, unter denen er manchen seiner älteren Bekannten wieder fand; aber bald erwarb er sich auch ihre innigste Liebe als treuer Freund, der Freuden und Leiden entschlossen theilte, wo Hilfe nöthig war, weder Gefahr noch Aufopferung scheute, und im fröhlichen Kreise der Gefährten durch Dichtkunst, Musik, glückliche Laune und andere gesellige Tugenden den Genuß der Gegenwart erhöhte. Die Ahnungen des Todes, welche damals ihn oft beschäftigten, störten nie die heitere Stimmung seines Gemüthes, sondern

mit freier und muthiger Seele ergriff er jederzeit, wozu der Augenblick ihn aufrief, und was er ihm darbot.

Vor allen aber trat jetzo die Dichtung recht lebendig, in ihrer edelsten Gestalt und ihrer höchsten Bestimmung, in seinem Leben hervor. Wie kräftig und ausgebreitet die Wirksamkeit des Dichters ist, wenn das, was er singt, der Tiefe seines eignen Herzens entströmt, und ihn selbst recht deutlich und lebhaft ergriff, das bewährt vornehmlich Körners Beispiel. Bei ihm war Dichtung und Leben, Empfindung und Gesang, innig in eins verschmolzen; was er sang, waren die heiligsten und innersten Gefühle seines Herzens, und darum wurden auch wieder alle Herzen davon ergriffen. Kriegerische Gesänge beschäftigten ihn vorzugsweise in den Stunden der Muße, und es war sein liebstes, fast einziges Vergnügen, nicht allein selbst verfertigte, sondern auch fremde Gedichte, die ihm bekannt wurden und sein Gemüth ansprachen, im Kreise der Waffengefährten mit Begleitung der Guitarre zu singen. Auf viele fand er selbst die passenden Melodieen; andere dichtete er

selbst nach bekannten, größtentheils einfachen, aber kräftigen und ansprechenden Weisen. Heilige Begeisterung weckte und nährte er durch seine Lieder zuerst bei den Waffengefährten, die ihn zunächst umgaben, und er hatte hier die Freude, zu sehen, daß keiner seiner ausgestreueten Funken verloren gieng, ohne die Herzen zu entzünden; dann aber auch bei den Streitern und der Jugend des ganzen teutschen Vaterlandes. Wo Körners Lieder bekannt wurden, da verbreiteten sie den wärmsten Patriotismus, und daß in der Folge besonders studierende Jünglinge, und andere aus den gebildetern Ständen, so zahlreich und feurig sich zum Kriege ermannten, und in die Reihen der Vertheidiger des Vaterlands eintraten, war größtentheils die Frucht von Körners Liedern. Unter allen Dichtern, die jene Zeit so reichlich hervorrief, hat daher Körner ohne Zweifel den ersten und herrlichsten Preis gewonnen.

Ueberhaupt war ein neues Licht in seinem Innern aufgegangen, das auch sein Aeußeres merklich und vortheilhaft gegen die frühern Zeiten verklärte. Ein männlicher Ernst gab seinem

ganzen Wesen eine festere Haltung; jugendliche Lebhaftigkeit war ihm noch eigen, aber in hoher, veredelter Gestalt; glühender und fester war sein Auge, klarer sein Blick. Vor ihm schien unwandelbar das heilige Bild der Freiheit zu schweben, die er für sein Vaterland hoffte und erkämpfen wollte; hinter sich warf er zwar manchen wehmüthigen, tröstenden Blick auf die verlassenen Seinigen, aber immer zog ihn der Ruf des Geistes wieder vorwärts auf der Bahn des Ruhmes, und sein ganzes Wesen schloß sich auf, wenn Freundschaft und Begeisterung für Kunst, Freiheit und Vaterland ihm naheten. Tief ergreifend war der Anblick des jungen Heldensängers, wenn er mit kriegerischem Hochgefühl in die Begleitung der Saiten das kraftvolle Bundeslied der Lützow'schen Schaar anstimmte:

Es heult der Sturm, es braust das Meer!
Heran, ihr Sorgen, groß und schwer,
Heran bei Wetter und Regen!
In unsern Adern jauchzet die Lust
Wir teutschen Männer werfen die Brust
Euch keck und kühn entgegen.

Es heult der Sturm, es braust das Meer!
Mag rings um uns der Feigen Heer
Sich scheuen vor Gram und Sorgen!
Uns freuet Gefahr und Sturmesdrang,
Wir wollen bei fröhlichem Becherklang
Ausharren zum kommenden Morgen.

Es heult der Sturm, es braust das Meer!
So liegt's auf Teutschland hart und schwer,
Das Vaterland in Ketten!
Es gilt — die Hand an's Herz gelegt,
Wem muthig ein Herz im Busen schlägt! —
Das Vaterland zu retten.

Es heult der Sturm, es braust das Meer!
Wir schwören bei allem, was heilig und hehr,
Das Vaterland zu retten.
Ob auch der Wüthrich dräut und schnaubt,
Ob allen er das Herz geraubt,
Wir sprengen des Vaterlands Ketten.

Es heult der Sturm, es braust das Meer!
So ziehn Gefahren um uns her,
Drob lasset heut uns sorgen!

Und was wir heut' hier Kühnes geschafft,
Das wollen wir mit Muth und Kraft
Vollbringen am kommenden Morgen.

Es heult der Sturm, es braust das Meer,
Es zittert das Erdreich um uns her!
Drum fröhlich, ihr Männer getrunken!
Dann morgen auf, und das Schwert zur Hand,
Bis wir befreit das Vaterland,
Und der Feind zur Hölle gesunken!

Daß aber bei Körnern Poesie und Musik auch den ernsteren, weniger anmuthigen Geschäften des Dienstes keinen Eintrag thaten, davon waren sowohl seine Vorgesetzten, als seine Waffengefährten überzeugt, und die letzteren bewiesen es ihm bald nach seinem Eintritte in das Korps durch die Wahl zum Oberjäger. Lützow gab ihm den Auftrag, einen Aufruf an die Sachsen zum gemeinschaftlichen Kampfe für die gute Sache abzufassen, und er entledigte sich desselben im Geiste der Religion und des wahren Patriotismus. Den Major von Petersdorf, welcher die Infanterie des Korps kom-

mandirte, begleitete er auf einer Geschäftsreise, und diese brachte ihn acht Tage früher nach Dresden, als das Lützow'sche Korps selbst (zu Anfange des Aprils 1813) dort eintraf. Hier sah er zum letzten Male seine Vaterstadt und die Seinigen, aber zwischen jede Freude, die ihm hier noch blühte, drängte sich eine düstere Ahnung des nahen, großen Scheidens. Endlich schlug die Stunde der Trennung, und auf Theodors Seele fiel das ganze Gewicht dieses entscheidenden Augenblicks; aber je lauter es in seinem Innern wogte und kämpfte, um so männlicher bezwang er den Ausbruch dieser weicheren Gefühle; unter heißen Thränen gab der Vater seinem einzigen Sohne den Segen zu seinem großen Berufe, und dieser verließ Dresden und die Seinigen für immer.

Ein Freund des Vaters, der Königlich Preußische Major Wilhelm von Röder, der nachher in der Schlacht bei Kulm an der Spitze seines Bataillons fiel, war damals bei dem Hauptquartiere des Generals von Winzingerode angestellt, und wünschte den jungen Körner bei sich zu haben. Wie sehr aber auch die-

ser Mann im Stande gewesen wär, ihm seine Dienstverhältnisse angenehmer zu machen, so blieb doch Körner seinen frühern Verbindungen treu; denn zu sehr fühlte er sich schon an das Lützow'sche Korps gefesselt durch die Bande der Freundschaft, wie durch die Achtung, mit welcher dort Höhere und Niedere ihm begegneten; ja selbst die Idee, welche dieses Korps zusammen geführt, und bei seiner Einrichtung gewaltet hatte, war seinem Herzen zu theuer. So folgte er dem Korps nach Leipzig, wo ihn am 24. April die einstimmige Wahl seiner Kameraden zum Lieutenant erhob.

Das Lützow'sche Freikorps war bestimmt, in Verbindung mit zwei andern fliegenden Korps im Rücken der feindlichen Armee gebraucht zu werden, um die Operationen der letztern durch den kleinen Krieg zu erschweren, und Teutschlands Bewohner, wo es möglich wär, zur Theilnahme an dem großen Kampfe gegen ihre Unterdrücker aufzurufen, wozu man schon Verbindungen in verschiedenen Gegenden, bis nach Ostfriesland hin, unterhielt. Diese Bestimmung würde indessen durch den Gang des Feldzuges

sehr gehindert, und zum Theil, wenigstens für eine geraume Zeit, vereitelt. Zwar machte Lützow am 26. April einen Versuch, bei Scopau über die Saale nach dem Harze vorzudringen, aber nachdem er den Uebergang bewirkt hatte, gieng sichere Nachricht ein, daß schon ein bedeutendes französisches Armeekorps unter dem damaligen Vizekönig von Italien sich nach den Gegenden hin bewege, durch welche das Lützow'sche Korps seinen Weg hätte richten müssen, um das Gebirge zu erreichen. Auch auf andern Seiten wurden die leichten Truppen, welche den verbündeten Heeren voraus giengen, durch die feindliche Uebermacht zurückgedrängt, und die Schlacht bei Lützen, mit welcher (am 2. Mai) zwar auf ehrenvolle Weise das große Schauspiel eröffnet ward, nöthigte doch das ganze verbündete Heer zum Rückzuge, und auch das Lützow'sche Korps mußte nothwendig dieser Bewegung folgen. An der Schlacht bei Lützen selbst hatte es nicht Theil genommen, ohngeachtet Napoleons Bulletin es unter dem Namen einer Legion der Rache darin vernichtet werden ließ. — Nach dieser Lage der Umstände

hielt es daher Lützow, um den erhaltenen Aufträgen einigermaßen zu genügen, für das einzige ausführbare Mittel, sich auf dem rechten Ufer der Elbe einem der weiter nördlich stehenden Truppentheile zu nähern, und in Verbindung mit diesem, oder auf dasselbe gestützt, den Bewohnern des nördlichen Teutschlands im Abwerfen des fremden, längst verhaßten Joches Beistand zu leisten, wenn sie für ihre Befreiung alle Kräfte mit den verbündeten Heeren vereinigten. Jener Rückzug hatte indessen eine Trennung im Lützow'schen Korps verursacht; denn ein Theil seiner Fußjäger, welcher vorher noch in Leipzig gestanden hatte, gieng nach Schlesien zurück, während Lützow den übrigen größern Theil desselben über Dessau, Zerbst und Havelberg in die Gegend von Lenzen führte, wo er sich an das Korps des Generals, Grafen von Wallmoden anschloß, und gemeinschaftlich mit diesem über die Elbe gieng, um den Feind anzugreifen, welcher nordwestlich von Dannenberg stand. So kam es am 12. Mai bei Dannenberg zu einem bedeutenden Gefechte, durch welches die Franzosen mit dem entschiedensten Erfolge

zurück gedrängt wurden. Die Preußische reitende Artillerie hatte sich dabei vorzüglich ausgezeichnet, und die Lützow'sche Reiterei, anfangs zur Deckung derselben kommandirt, setzte nachher dem Feinde so lange nach, als der Plan es erlaubte. Den Morgen dieses ruhmvollen Tages hatte Körner mit jenem herrlichen Bundesliede begrüßt, einem der schönsten, welche von seiner Leier herabströmten, worinn es unter andern heißt:

Ahndungsgrauend, todesmuthig,
Bricht der große Morgen an,
Und die Sonne, kalt und blutig,
Leuchtet uns'rer blut'gen Bahn.
In der nächsten Stunden Schooße,
Liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Loose,
Und der ehrne Würfel fällt.
Brüder, euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde,
Treu, so zum Tod, wie zum Leben gesellt!

Hinter uns, im Graun der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,

Liegt der Frevel fremder Knechte,
  Der die teutsche Eiche brach.
Uns're Sprache ward geschändet,
  Uns're Tempel stürzten ein;
Uns're Ehre ist verpfändet;
  Teutsche Brüder, löst sie ein!
Brüder, die Rache flammt! reicht euch die Hände,
Daß sich der Zorn der Himmlischen wende!
  Löst das verlor'ne Palladium ein!

Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,
  Fest vereint dem Schicksal stehn,
Unser Herz zum Altar tragen,
  Und dem Tod' entgegen gehn.
Vaterland! dir woll'n wir sterben,
  Wie dein großes Wort gebeut!
Uns're Lieben mögen's erben,
  Was wir mit dem Blut' befreit.
Wachse, du Freiheit der teutschen Eichen,
Wachse empor über unsern Leichen!
  Vaterland, höre den heiligen Eid!

Indessen fand der General sich bewogen, schon den folgenden Tag wieder bei Dömitz auf das rechte Ufer der Elbe zurück zu gehen, und

auch dieses Mal konnte daher Lützow seinen Vorsatz, den Feind im Rücken seines Heeres zu beunruhigen, noch nicht ausführen. Eine Gelegenheit zur bessern Anwendung der Kräfte seines Korps schien sich jedoch darzubieten, als in der letzten Hälfte des Maies der Landsturm in den Landen am rechten Ufer der Elbe eingerichtet ward; denn für den Fall eines feindlichen Angriffs war der Nutzen nicht zu verkennen, welcher sich für die dabei anwendbare Gattung des kleinen Krieges aus der Nähe des Lützow'schen Freikorps und seiner Führer ergab. Während der Verhandlungen über diesen Gegenstand war man jedoch immerfort mit der Verstärkung und regelmäßigen Organisation des Freikorps, und mit Herbeischaffung der dazu nöthigen Hilfsmittel vom linken Ufer der Elbe beschäftigt, besonders suchte man sich in der Altmark fest zu setzen, und die braven Bewohner dieser Gegend wehrhaft zu machen, um von dort aus weiter vorzudringen. Während die Kavallerie des Lützow'schen Korps zu diesem Ende die Gegend von Stendal umgab, und mehrere andere Streifzüge machte, blieb der größere Theil der

Infanterie, unter dem Major von Petersdorf, in unruhiger Thatenlosigkeit an der Elbe stehen. Körner, der sich bei dem letztern befand, und dessen rastloser Geist sich unaufhörlich nach raschern Thaten sehnte, fand bald dieses Zaudern unerträglich, und sprach den Mißmuth darüber auch in seinen Gedichten aus. So sang er unter andern, als er bei Sandow lange Zeit die Ufer der Elbe bewachen mußte:

Doch, was soll ich im Gedränge,
Ohne Schlachten-Morgenroth?
Gieb die friedlichen Gesänge,
Oder gieb des Krieges Strenge!
Gieb mir Lieder oder Tod!
Laß mir der Begeist'rung Thränen,
Laß mir meine Liebesnacht,
Oder wirf mein freudig Sehnen
In die Schlacht!

Um mich donnern die Kanonen,
Ferne Cymbeln schmettern drein,
Teutschland wirft um seine Kronen:
Und hier soll ich ruhig wohnen,
Und des Stromes Wächter seyn? —

Soll ich in der Prosa sterben? —
Poesie, du Flammenquell,
Brich nur los mit leuchtendem Verderben,
Aber schnell!

Bald zeigte sich eine Gelegenheit, Körners lebhafte Ungeduld zu befriedigen. Er folgte am 24. Mai der Kavallerie nach Stendal, als Mitglied der Kommission, welche vom Anführer bestimmt war, die damaligen westphälischen Verwaltungsbehörden zur Mitwirkung für die Zwecke der raschen militärischen Organisation anzuhalten, und da er bei dieser Gelegenheit erfuhr, daß der Major von Lützow mit einem Theile seiner Reiterei einen Streifzug nach Thüringen zu unternehmen beschlossen habe, bat er dringend, ihn begleiten zu dürfen, und erbot sich zum Dienste bei der Reiterei. Lützow, der seine Verdienste kannte und richtig schätzte, gewährte seinen Wunsch, und zog ihn als Adjutant in seine Nähe.

Der Streifzug wurde am 29. Mai angetreten, und gieng in zehn Tagen über Halberstadt, Eisleben, Buttstädt und Schleiz nach Plauen; nicht ohne Gefahr, wegen der feindlichen Trup-

pen, die sich in großer Anzahl in jenen Gegenden befanden; aber auch nicht ohne belohnenden Erfolg, denn es wurden bedeutende Erkundigungen eingezogen, Kriegsvorräthe erbeutet, Kouriere mit wichtigen Briefschaften aufgefangen, und dem Feinde besonders auch durch Unterbrechung der Kommunikation zwischen den verschiedenen Korps geschadet. Die Lützow'sche Infanterie war inzwischen nicht unthätig, denn zwei Bataillone derselben schlossen in Verbindung mit den russischen Generalen Woronzow und Czerniczew, den Herzog von Padua am 7. Junius in Leipzig so eng ein, daß man schon hoffen konnte, Leipzig siegreich zu besetzen, als die Einstellung der Feindseligkeiten, in Folge des abgeschlossenen Waffenstillstandes, das schöne Unternehmen zerstörte.

Wir, denen das große Buch der Geschichte jener Tage mit ihren Folgen vor Augen liegt, erkennen den hohen Werth dieses Waffenstillstandes, und was in ihm geschah für Teutschlands Befreiung; aber den kühnen Geistern, die damals nur rasch und unaufhaltsam vorwärts strebten, können wir es nicht verargen, wenn

tiefer Unmuth sie bei jener Nachricht ergriff; denn sie sahen in dem Waffenstillstande nur ein Hinderniß, oder gar einen Rückschritt im Heldenlaufe des Befreiungskrieges. Auch in Körners Seele fand dieser Unmuth Eingang; aber sein Glaube hatte schon zu feste Wurzeln geschlagen, als daß er hierdurch erschüttert, daß die Zuversicht auf Gottes Schutz und die Hoffnung auf endlichen glücklichen Ausgang in ihm wankend gemacht werden konnte, und so in unerschütterlichem Vertrauen sang er:

Herz, laß dich nicht zerspalten,
Durch Feindes List und Spott!
Gott wird es wohl verwalten:
Er ist der Freiheit Gott.

Laß nur den Wüthrich drohen!
Dort reicht er nicht hinauf.
Einst bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freiheit auf!

Wie indessen der Waffenstillstand das Korps des Herzogs von Padua in Leipzig rettete, so führte er, oder vielmehr die französische Treulo-

sigkeit während desselben, Lützows kühne Schaar an den Rand des Unterganges. Napoleon, äußerst erbittert über den Schaden, den ein so kleiner, in seinen Augen anfangs verächtlicher Heerestheil, den seine Bulletins schon zweimal ganz vernichten ließen, ihm dennoch fortwährend zufügte, hatte im heftigsten Ingrimm allen das Verderben geschworen, und kein Mann, der an jenen Wagstücken Theil genommen hatte, sollte davon kommen. In Plauen hatte indeß Lützow von dem Abschlusse des Waffenstillstandes eine Nachricht erhalten, die für offiziell gelten konnte; er wählte daher, ohne irgend einen Widerstand zu erwarten, den kürzesten Weg, sich mit der Infanterie seines Korps wieder zu vereinigen, und glaubte sich dabei auch noch durch die eignen Zusicherungen der feindlichen Befehlshaber hinlänglich beruhigt. So gelangte er ungehindert auf der Chaussée bis nach Kitzen, einem Dorfe in der Nähe von Leipzig; hier aber fiel er in die hinterlistig gelegten Netze des Feindes.

Nur schwer kann man sich von dem Bilde trennen, daß etwas Prophetisches diese ganze

Zeit hindurch in Körners Seele gewohnt habe, denn jedes Mal finden wir ihn von höherer Begeisterung hingerissen, und Lieder von höherem Schwunge schaffend, vor einem Tage wichtiger Entscheidung. So dichtete er auch jetzt, kurz vor dem verderblichen Kampfe, der ihm beinahe schon Leben oder Freiheit gekostet hätte, das herrliche Reiterlied, in dessen Anfange es heißt:

Frisch auf! frisch auf, mit raschem Flug!
Frei vor uns liegt die Welt,
Wie auch des Feindes List und Trug
Uns rings umgattert hält!

Und weiterhin:

Die Ehre ist der Hochzeitgast,
Das Vaterland die Braut;
Wer sie recht brünstiglich umfaßt,
Den hat der Tod getraut.

Gar süß mag solch ein Schlummer seyn
In solcher Liebesnacht!
In Liebchens Armen schläfst du ein,
Von ihrer Treu' bewacht:

Und wenn der Eiche grünes Holz
Die neuen Blätter schwellt,
So weckt sie dich mit freud'gem Stolz
Zur ew'gen Freiheitswelt.

Drum, wie sie fällt, und wie sie steigt,
Des Schicksals rasche Bahn,
Wohin das Loos der Schlachten neigt,
Wir schauen's freudig an!
Für teutsche Freiheit woll'n wir stehn,
Sei's in des Grabes Schooß,
Sei's oben auf den Siegeshöhn,
Wir preisen unser Loos!

Bei Kitzen sah Lützow am 17. Junius sich auf einmal von einer bedeutenden feindlichen Uebermacht angegriffen und umringt. Man dachte zuerst an Irrthum, und Körner wurde als Parlementär an den Feind geschickt, um eine Erklärung zu verlangen; aber statt aller Antwort hieb der feindliche Offizier auf ihn ein, und sogleich begann von allen Seiten in der Dämmerung der Angriff auf die drei Schwadronen der Lützow'schen Reiter, ehe diese noch Zeit gehabt hatten, die Säbel zu ziehen. Ein Theil von ihnen

wurde verwundet und gefangen, ein anderer Theil genöthigt, sich in die umliegenden Gegenden zu zerstreuen; doch rettete sich Lützow selbst durch Hilfe der Uhlanen und Kosacken, und erreichte noch mit einer beträchtlichen Anzahl seiner Leute das rechte Ufer der Elbe, wo er sich mit der Infanterie und der übrigen Kavallerie seines Korps vereinigte. Viele und tiefe Wunden wurden durch diesen verrätherischen Anfall dem Lützow'schen Korps geschlagen, und schon damals drohte ihm auch Körners Verlust.

Körner war durch den ersten Hieb, den er nicht abwehren konnte, weil er, seinem Auftrage gemäß, dem feindlichen Anführer sich näherte, ohne den Säbel zu ziehen, schwer in den Kopf verwundet, durch einen zweiten nur leicht verletzt worden. Er sank zurück, raffte sich aber sogleich wieder auf, und sein gutes Pferd trug ihn glücklich in den nahen Wald; aber kaum versuchte er hier, mit Hilfe eines Kameraden seine Wunden für den ersten Augenblick zu verbinden, als er sich von einem Trupp feindlicher Soldaten verfolgt sah. Hier rettete

ihn einzig seine Geistesgegenwart, denn schnell besonnen rief er ganz laut in den Wald: die vierte Eskadron soll vorrücken! — Die Feinde zogen sich bei diesem Rufe zurück, und ließen Körnern Zeit, sich tiefer in dem Gehölze auf einer Stelle zu verbergen, wo ihn die Feinde nicht so leicht entdecken konnten. Indessen wurde der Schmerz seiner Wunde immer heftiger, seine Kräfte schwanden immer mehr, und von aller Hoffnung des Lebens, nur nicht von Muth und Besinnung verlassen, schrieb er in seine Schreibtafel jene merkwürdigen Zeilen:

Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben,
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schlage:
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage!
Gott, wie du willst! dir hab' ich mich ergeben!

Viel goldne Bilder sah ich um mich schweben;
Das schöne Traumbild wird zur Todenklage.
Muth! Muth! — was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben.

Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte,

Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen,
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

Aber noch war seines Lebens Ziel nicht gesetzt. In den ersten Stunden der Nacht hörte er von Zeit zu Zeit noch die verfolgenden Feinde, die in seiner Nähe den Wald durchsuchten, endlich schlief er ermattet ein, und als er am andern Morgen erwachte, sah er zwei Bauern vor sich stehen, die ihm ihre Hilfe anboten. Einige Kameraden, die in der Nacht sich durch den Wald flüchteten, hatten ihn gefunden, und da sie in der Nähe einige Landleute bemerkten, und diese nach einiger Prüfung ihres Vertrauens werth fanden, forderten sie dieselben auf, einen verwundeten Offizier zu retten, von dem sie sich gewiß gute Belohnung ihrer Dienste versprechen konnten. Ohne diese Hilfe war Körner verloren, denn seine Retter fanden ihn schon im höchsten Grade durch Blutverlust entkräf-

tet; sie verschafften ihm sogleich stärkende Lebensmittel, und brachten ihn auf abgelegenen Wegen nach dem Dorfe Großzschocher, näher bei Leipzig, wo er in Sicherheit blieb, ohngeachtet ein feindliches Kommando sich daselbst aufhielt. Ein Wundarzt verband seine Wunden; andere gut gesinnte Bewohner des Dorfes waren zu jeder sonstigen Unterstützung bereit, und keiner wurde an Körnern zum Verräther, ohngeachtet die feindlichen Reiter ihm auf der Spur waren, und sogar wußten, daß er eine Kriegskasse bei sich führte. Weder ihre Versprechungen, noch ihre Drohungen von Plünderung und Brand, konnten die eben so redlichen als listigen Bauern irre machen.

So bald sich Körner etwas erholt hatte, schrieb er an einen Freund in Leipzig; die treuen Bauern wußten diesem den Brief zu verschaffen, und sogleich wurden alle Anstalten getroffen, dem Verwundeten eine bessere Lage zu bereiten. In Leipzig, wo damals die Franzosen noch mit der empörendsten Gewalt die Herren spielten, war das Verheimlichen eines Lützow'schen Jägers bei der härtesten Strafe verboten;

aber Körners Freunde schreckte keine Gefahr. Einer von ihnen hatte einen Garten, zu dessen Hinterthür von Großzschocher aus ein wenig betretener Weg führte; dieser Umstand wurde benutzt, Körnern heimlich und verkleidet in die Vorstadt von Leipzig zu bringen, und so konnte er auch die Kasse retten, die ihm anvertraut war. Unentdeckt fand er hier die nöthige Hilfe und Pflege, und gab seiner Familie von seinem Schicksale Nachricht, doch mit dem Zusatze: daß er sich, ohne Rücksicht auf sein Leben, dem Rufe des Vaterlandes nicht entziehen werde, und daß seine Verwandten, wenn sie in der Folge nichts weiter von ihm hören würden, ja nicht an eine Gefangenschaft denken sollten. Ich bin kein blinder Patriot, so schloß er; aber ich ziehe einen ehrenvollen Tod einer schmählichen Gefangenschaft vor, und dächten alle, die daheim sitzen, wie wir, so könnten wir schon Viktoria schießen.

Bald fühlte indessen Körner das Aengstliche seiner Lage in Leipzig, und die Gefahr, in welche möglicher Verrath seine Freunde stürzen würde, und um sie, wie sich selbst, von dieser

Sorge zu befreien, verließ er Leipzig schon nach fünf Tagen sorgfältiger Pflege, weil die dringendste Gefahr entfernt war. Karlsbad schien unter den damaligen Umständen der beste Zufluchtsort. Indessen erlaubte der Zustand seiner Wunde nur kurze Tagereisen, und er konnte um so leichter entdeckt werden, in einem Lande, das feindliche Truppen allenthalben besetzten. Doch kam er glücklich durch, und fand nicht nur auf der Reise, wo er ruhen mußte, freundschaftliche Unterstützung, sondern auch in Karlsbad eine mütterliche Pflegerin an der Frau von der Recke, und einen geschickten Arzt für seine Wunde, die sich während der Reise wieder verschlimmert hatte. Seine kräftige, unverdorbene Natur unterstützte augenscheinlich die Heilung. In Karlsbad empfieng man ihn überall mit einer Auszeichnung, die ein weniger kräftiges Gemüth betäubt oder eitel gemacht hätte. Körner aber fühlte sich immer durch die lebhafteste Unruhe wieder in das Waffengedränge hinaus getrieben, und nichts konnte ihn zurück halten, schon nach vierzehn Tagen, kaum geheilt, durch Schlesien nach Berlin zu reisen, um von hier

aus noch vor Ablauf des Waffenstillstandes wieder auf seinem Posten einzutreffen. Auch auf dieser Reise bereitete ihm die Erneuerung früherer Bekanntschaften, so wie die Beweise des Wohlwollens vieler geachteter Personen, noch manche glückliche Stunde.

Das Lützow'sche Korps, wieder gesammelt, und stärker als vor dem Waffenstillstande, befand sich damals, nebst der russisch-teutschen und der hanseatischen Legion, und einigen englischen Hilfstruppen, unter dem Oberbefehl des Grafen von Wallmoden, auf dem rechten Ufer der Elbe ohnweit Hamburg; ihm gegenüber bedrohte Davoust das nördliche Teutschland mit einem französischen Korps von 35,000 Mann, welches außerdem noch durch die ganze dänische Macht verstärkt werden konnte. In dieser gefährlichen Stellung wurde am 17. August 1813 der Kampf wieder eröffnet, und das Lützow'sche Korps, das zu den Vorposten gebraucht wurde, war von nun an fast täglich im Gefechte. Körner, auf den die Wahl der Tage jederzeit großen Eindruck machte, äußerte auch damals gegen seine Freunde die Hoffnung: der Genius

des großen Königs, mit dessen Todestage der Kampf für Teutschlands Freiheit auf's Neue beginnen sollte, würde auch während desselben günstig walten; eine Hoffnung, die ihn nicht täuschte, wenn auch er selbst ihre Erfüllung nicht mehr erlebte.

Am Morgen des 25. August begann Lützow mit einem Theile seines Freikorps einen neuen Streifzug im Rücken des Feindes. Sie erreichten am Abend einen Ort, wo eben für die Franzosen Quartier angesagt, und eine Mahlzeit zubereitet war, die nun Lützows Truppen sich wohl schmecken ließen. Nach ein Paar Stunden Rast setzten sie ihren Marsch weiter fort, bis nach einem Walde bei Rosenberg, wo sie die Nacht hindurch im Versteck auf einen Kundschafter warteten, der über die nähern Zugänge eines feindiichen, ohngefähr ein Paar Stunden weit entfernten Lagers Nachricht geben sollte, das man zu überfallen beschloß. Körner schrieb am dämmernden Morgen des 26. August in sein Taschenbuch sein letztes Gedicht, das Schwertlied, worin sich noch lebhaft, und vielleicht etwas zu schwärmerisch, die heiße Sehnsucht nach

Staats-Bibliothek Bamberg

dem Kampfe ausspricht, und eben las er es einem Freunde vor, als das Zeichen zum Angriffe gegeben wurde. Die Kosacken hatten, auf einer nahen Anhöhe lauernd, gegen 7 Uhr Morgens einen heranrückenden Transport von Munition und Lebensmitteln, begleitet von zwei Kompagnieen Infanterie, erblickt. Sogleich wurde beschlossen, diesen aufzuheben. Lützow ließ durch hundert Kosacken den Angriff an der Spitze machen; er selbst fiel mit einer halben Schwadron dem Feinde in die Flanke, und ließ die andere Hälfte geschlossen halten, um den Rücken zu decken. Körner befand sich als Adjutant an Lützows Seite. Auf der Straße von Gadebusch nach Schwerin, nahe an einem Gehölz, eine halbe Stunde westlich von Rosenberg, kam es zum Gefecht. Der Feind, zwar zahlreicher, als man geglaubt hatte, floh nach einem kurzen Widerstande, durch die Kosacken nicht zeitig genug aufgehalten, mit Verlust seines Gepäckes über eine schmale Ebene in das nahe Gebüsch. Körner war einer der vordersten unter denen, die ihm am kühnsten nachsetzten, aber diesmal war ihm nicht beschieden, sei-

nen Sieg zu überleben. Schon waren die Feinde beinahe zerstreut, und der letzte Kugelregen aus dem niedrigen Gebüsch suchte noch so weit als möglich die verfolgenden Reiter abzuhalten, als einer der französischen Gefangenen, der von Körner so eben Pardon erhalten hatte, und verwundet noch auf der Erde lag, ein geladenes Gewehr ergriff, das er nicht weit von sich auf dem Boden erblickte, und damit meuchelmörderisch nach dem jungen Helden schoß, der im allzuraschen Muthe vorwärts strebend, zu wenig für seine eigene Sicherheit besorgt war. Die Kugel war durch den Hals seines Pferdes ihm in den Unterleib gedrungen, und hatte Leber und Rückgrat verletzt. Körners Waffenbrüder sahen kaum seinen Sturz, als einige derselben, worunter der herrliche, hochbegabte Friesen, ihm sogleich zu Hilfe eilten, aber zu spät. Sie fanden ihn, zwar mit unveränderten Gesichtszügen, aber ohne Sprache und Besinnung. Sanft trugen sie ihn in den benachbarten Hochwald, und übergaben ihn den Händen eines geschickten Wundarztes, aber fruchtlos war alle menschliche Hilfe, und in ih-

ren Armen endete er nach wenig Augenblicken, gegen acht Uhr, seine ruhmvolle Laufbahn.

Der Tod des sangreichen Heldenjünglings entflammte das Gefühl der heißesten Rache in den Herzen seiner Kampfgenossen. Wie gereizte Löwen drangen sie in das Gebüsch, auf die noch übrigen, darinn versteckten Feinde; nur wenige entrannen, die meisten wurden niedergehauen oder gefangen, und in kurzer Zeit war das Gefecht geendet. Außer Körner gehörte zu den wenigen, aber theuern Opfern dieses Tages auch ein Graf von Hardenberg, ein äußerst hoffnungsvoller und liebenswürdiger junger Mann, der als Freiwilliger in der russischen Armee eine Abtheilung Kosaken mit vieler Kühnheit führte. Dicht am Gehölz, in geringer Entfernung von Körner, und fast zu gleicher Zeit mit diesem, hatte ihn ein tödlicher Schuß getroffen.

Nach der Beendigung des Gefechtes dachte man nun an die Erfüllung der traurigen Pflicht einer ehrenvollen Bestattung der theuern Toden. Ihre irdischen Reste wurden, als man die Rückkehr zu dem Korps selbst antrat, auf Wagen

gelegt, und mit Eichenzweigen bedeckt. So kamen sie, unter allgemeiner Rührung und Wehmuth, in das Quartier zu Lübelow, und auch hier verbreitete die Kunde des unersetzlichen Verlustes die tiefste Trauer. Unter dem Schatten von zwei alten, nahe beisammen stehenden Eichen, nahe bei dem Dorfe Wöbbelin, eine Meile von Ludwigslust, wurde Körners Leiche, bekränzt mit Eichenlaub, dem Bilde teutschen Biedersinnes und kräftiger Ausdauer, von seinen Waffenbrüdern mit allen kriegerischen Ehrenbezeugungen, und mit den unverkennbarsten Beweisen wahrer, allgemeiner Achtung und Liebe begraben. Seinen Namen und Sterbetag schnitten sie in die Rinde der Eiche, unter deren weit ausgebreiteten Zweigen sein Grabhügel sich erhebt. Unter den Freunden, welche damals dieses wehmüthige Geschäft vollzogen, fühlte einer, von Bärenhorst, ein edelmüthiger, vielseitig gebildeter Jüngling, am tiefsten den Schmerz über den Hingang eines solchen Toden. Wenige Tage nachher, in dem Gefecht an der Göhrde, stürzte er begeistert in den Feind, und unter dem Ausrufe: Körner, ich folge Dir!

sank er, von mehreren Kugeln durchbohrt, zu Boden.

Der Großherzog von Meklenburg-Schwerin, auf dessen Gebiet Körner den Heldentod und die letzte Ruhestätte fand, hatte ihm, der als Retter des Landes gefallen, einen Platz in der fürstlichen Gruft zu Ludwigslust zugedacht. Da aber Körners Vater den Ruheplatz der Gebeine seines Sohnes unter der Eiche vorzog, so schenkte der großherzige Fürst, besorgt für die künftige Sicherheit des Grabes, und für die Erhaltung des Andenkens eines solchen seltenen Jünglings, diesen Platz mit einer hinreichenden Umgebung Körners Vater. Eine Mauer wurde um diesen Platz aufgeführt, und vor Körners Grabhügel erhebt sich nun ein Denkmal, aus Eisen gegossen, dem Metall, woran des Kriegers höchste Erinnerungen sich knüpfen. Es bildet einen vierseitigen Todenaltar, ganz im Geschmack des Alterthums, auf welchem Leier und Schwert, mit einem Eichenkranze umwunden, des Heldensängers Leben und Ruhm sinnvoll bezeichnend, sich erheben. An der Vorderseite des Altars liest man die Innschrift:

Hier wurde Karl Theodor Körner von seinen Waffenbrüdern mit Achtung und Liebe zur Erde bestattet.

Und auf der Rückseite:

Karl Theodor Körner, geboren zu Dresden am 23. September 1791, widmete sich zuerst dem Bergbau, dann der Dichtkunst, zuletzt dem Kampfe für Teutschlands Rettung. Diesem Berufe weihete er Schwert und Leier, und opferte ihm die schönsten Freuden und Hoffnungen einer glücklichen Jugend. Als Lieutenant und Adjutant in der Lützow'schen Freischaar wurde er bei einem Gefecht zwischen Schwerin und Gadebusch am 26. August 1813 schnell durch eine feindliche Kugel getödtet.

Die beiden andern Seiten zieren passend gewählte Stellen aus Körners Gedichten.

Durch eine geschmackvoll in der Mauer angebrachte eiserne Gatterthür, mit einem Helm, zwei Kreuzen und mehrern Eichenkränzen geschmückt, zu welcher von der Landstraße aus eine Pappelallee führt, kann dieses Denkmal gesehen werden. Alles wurde von Körners Va-

ter selbst angeordnet, und die thätige Unterstützung der Meklenburgischen Landesbehörden, so wie die thätige Mitwirkung zwei patriotisch gesinnter Männer, des Hofgerichts-Advokaten Wendt und des Garten-Inspektors Schmidt, beide in Ludwigslust, machte daß alles, ohngeachtet der weiten Entfernung, ganz nach dem Sinne des geistvollen Urhebers, zur Vollendung gedieh.

So endete Körner, noch ehe die Sonne der Befreiung für Teutschland aufgegangen war, ehe das Ziel erreicht war, nach dem er so glühend rang. Doch hochbeglückt dürfen wir ihn nennen, denn er hatte ihre Morgenröthe durch alle feindlichen Nebel und nächtlichen Wolken freundlich herauf dämmernd gesehen, und in der Blüthe seiner Hoffnungen, — ja! sie waren ihm mehr, — seiner innersten, unerschütterlichsten Ueberzeugung von der Nähe der besseren Zeit, gieng er aus dem Kampfe und der Mühe des Lebens hinüber, zu den glücklichen Vätern, deren Heldengeist ihn schon hier beseelte. Sein Ziel war erreicht, wie er selbst in standhafter Ahnung es aussprach:

Was dann auch immer aus dem Sänger werde,
Heil ihm, erkämpft er auch mit seinem Schwerte
Nichts als ein Grab in einer freien Erde!

Die innige Liebe, durch welche Theodors Schwester, Emma Körner, sich an ihren Bruder gefesselt fühlte, machte sich auch nach seinem Tode kund, durch die schnelle Wiedervereinigung der liebenden Seelen. Ihr letztes Werk war eine Zeichnung ihres Bruders und seiner Grabstäte; dann welkte sie dahin, von innerem, nur mühsam verborgenen Kummer verzehrt. Unbedeutend schien der Anfang ihrer Krankheit, aber bald wurde sie tödtlich, und am 15. März 1815 entwand sich ihr Geist seiner sterblichen Hülle. Ihr Leichnam wurde nach Wöbbelin geführt; dort ruht er unter einem einfachen Grabsteine an der Seite des Bruders, und so lautet ihre Grabschrift:

Unter den Nachgelassenen Theodor Körners folgte ihm zuerst seine gleichgesinnte Schwester Emma Sophie Luise. Sie war geboren zu Dresden am 19. April 1788. Durch Charakter, Geist und Talente

verschönerte sie die Tage der Ihrigen, und erfreute alle, die sich ihr naherten. Den geliebten Bruder betrauerte sie, wie es der teutschen Jungfrau ziemte, aber indem sich die Seele zu ihm erhob, wurde der Körper allmählich entkräftet. Ein Nervenfieber endete ihr irdisches Leben zu Dresden am 15. März 1815. Zu ihrer Grabstätte gebührte ihr dieser Platz.

Wenn das, was Körner in den Tagen des entscheidenden Kampfes um Teutschlands Freiheit als Krieger seinem Vaterlande durch That und Willen geleistet, ihm schon ein ehrenvolles Gedächtniß in der Geschichte sichert, und allen folgenden Geschlechtern in ihm ein würdiges Muster zur Nachahmung aufstellt, so wird er aber auch außerdem noch für immer fortleben in den Werken seines Geistes, die er uns hinterließ, und von denen gewiß bei weitem das meiste der Unsterblichkeit würdig ist. Auf diese wollen wir hier noch einen Blick werfen, ehe wir ganz von dem Bilde des früh verblühten Jünglings scheiden.

Körners Schriften sind bis jetzt in folgenden Sammlungen erschienen:

1) Knospen. Leipzig 1810. 8.

2) Dramatische Beiträge. 2 Bände. Wien 1813 — 14. 8. Und seitdem in wiederhohlter Auflage. Der erste Band enthält ein ernsthaftes Drama: Toni; zwei kleine Lustspiele: die Braut, der grüne Domino; und eine Posse: der Nachtwächter; der zweite Band, außer dem Trauerspiel: Hedwig, vier kleinere Schauspiele: der vierjährige Posten, der Vetter aus Bremen, Joseph Heiderich, und die Gouvernante.

3) Zwölf freie teutsche Gedichte. 1813. 8. Einige seiner, während des Krieges entstandenen Lieder, von des Dichters Freunden bald nach seinem Tode herausgegeben.

4) Leier und Schwert. Berlin 1814. 8. Die vollständige Sammlung von Körners Gedichten aus der letzten, entscheidenden Periode seines Lebens, alle in Beziehung auf seine letzten Lebensereignisse und auf Teutschlands Befreiung, an der Zahl 35.

Diese Sammlung, worin Körners Geist und Herz am glänzendsten hervortritt, hat seitdem fünf Auflagen nebst mehrern Nachdrücken erlebt, und fast in alle Blumenlesen vaterländischer Gedichte sind die schönsten Blumen aus Theodor Körners Kranze, als ihre erlesensten Zierden, mit übergegangen.

5) Poetischer Nachlaß. 2 Bände. Leipzig 1814 — 15. 8., und 1818 ebenfalls schon in der fünften Auflage. Der erste Band dieser, von des Dichters Vater herausgegebenen Sammlung enthält die Trauerspiele: Zriny und Rosamunde; der zweite kleinere Gedichte, worunter mehrere Sonnette und Romanzen, nebst einigen prosaischen Aufsätzen.

6) Für Th. Körners Freunde. Dresden. 4. 84. S. Unter diesem Titel hat des Dichters Vater noch eine Sammlung nachgelassener Schriften, größtentheils in Gelegenheitsgedichten und anderen, nur dem Familienkreise gewidmeten Aufsätzen, und in Fragmenten bestehend, veranstaltet, die

jedoch nicht in den Buchhandel gekommen, sondern, wie auch der Titel andeutet, von dem Sammler nur an Freunde vertheilt worden ist.

Wie nun Körner in verschiedenen Arten der Dichtung sich versucht und bewährt hat, so möge auch der Gang unserer Gedanken nach diesen verschiedenen Richtungen ihm folgen.

Betrachten wir ihn zuerst als dramatischen Dichter, so erblicken wir ihn bald in leichtem, fröhlichen Scherz, bald angethan mit dem ernsten, hohen Kothurn, aber in beiden gleich fertig und gewandt; eine seltene Erscheinung in der teutschen Litteratur, die wir auch bei unsern größten Meistern nicht in gleichem Grade wahrnehmen, denn Schiller, unübertroffen in der höhern Tragödie, zeigt wenig Neigung zum leichtern Komischen, während Kotzebue, dessen Verdienst um das Lustspiel niemand verkennen wird, da, wo er rühren und das Gemüth erschüttern will, fast immer in das Uebertriebene, Gezwungene und Unnatürliche verfällt, als ein Zeichen, daß er die Schranken seines Berufs verließ. Eigentliche größere, planmäßig ausgearbeitete Lust-

spiele besitzen wir leider von Körner nicht, wie sehr auch zu wünschen gewesen wär, er möchte sich in diesem Fache beschäftigt haben, in welchem die teutsche Litteratur verhältnißmäßig noch so wenig ächt Klassisches aufweisen kann. Indessen hat er in den Kleinigkeiten, die er für die komische Bühne geliefert hat, sich einen originellen Weg gebahnt, der für seine Fähigkeit in Erfindung, Beurtheilung und Ausführung gleich vortheilhaft zeugt. Bei allen komischen Situationen, bei aller Freiheit, die er sich erlaubt, und zuweilen bis zum Muthwillen treibt, findet man doch immer die möglichste Feinheit und Reinheit des Tons, und nirgends weder das Wahrscheinliche, noch das Anständige und Schickliche verlezt. Selbst in dem Nachtwächter, ohne Zweifel dem Stücke, worinn er seiner Laune am meisten nachgegeben hat, weiß er auf eine bewundernswerthe Art seine Leser zu belustigen, ohne nur im mindesten den Anstand zu verletzen, und seine moralische Tendenz aus dem Gesichtspunkte zu verlieren. Zeisig hat Röschen, die in seines Vaters Hause erzogen wurde, von früher Jugend an geliebt,

nach des letztern Tode nimmt sie ein Verwandter, der Nachtwächter Schwalbe zu sich, und will sie zwingen, ihn selbst zu heirathen. Zeisig sucht sie zu retten, und während er noch um die Mittel dazu in Verlegenheit ist, kömmt sein alter Universitätsfreund Wachtel hinzu, mit dessen Hilfe er glücklich den Nachtwächter überlistet, und Röschen entführt. Diesen, an sich weder originellen, noch besonders anziehenden Stoff hat doch der Dichter mit seltenem Geschick behandelt. Schwalbe, auf dessen Unkosten der bittere Scherz getrieben wird, erscheint uns nicht blos von einer schwachen, sondern von einer schlechten Seite, so daß er sich uns nicht nur lächerlich, sondern verächtlich macht, und die Freude über den glücklich gelungenen Betrug durch kein Mitleid mit dem Betrogenen getrübt wird. Zeisig zeigt sich zwar im Anfange etwas unbeholfen und des Weltlaufs unerfahren, aber doch immer redlich und achtungswerth, und seine Liebe zu Röschen ist durchaus keine gewöhnliche Studentenliebschaft, sondern ernster, tiefer und reiner Art, so daß sie unsere Theilnahme um so mehr erregt, als auf

beiden Seiten alles in den Gränzen der strengsten Zucht bleibt, und die Leidenschaft des verliebten Nachtwächters uns dagegen nicht nur als eine Thorheit, sondern auch als ein Eingriff in frühere Rechte erscheint. Wachtel wird uns bekannt als ein Mensch, der bei allen Unregelmäßigkeiten, wozu das Burschenleben ihn hinriß, doch sein treues, redliches und gefühlvolles Herz bewahrte, und darum unsere Achtung bald gewinnt. In dem Streiche, der dem Nachtwächter gespielt wird, erkennen wir daher die strengste poetische Gerechtigkeit, und während der Dichter selbst sein Stück nur eine Posse nennt, möchten wir wegen der überlegten Entwerfung und geordneten Ausführung des Plans, wegen der besonnenen und zweckmäßigen Charakteristik der einzelnen Personen, und wegen der vorherrschenden, überall in's Auge gefaßten moralischen Idee, ihm lieber seinen Rang bei dem eigentlichen Lustspiel einräumen, wenn nicht der Schluß einigermaßen wieder an den Charakter der Posse erinnerte, und auch das Versmaas sich mehr zu der Haltung der letztern hinneigte. Sollte in der Anlage etwas zu ta-

deln seyn, so wär es das gar zu wenig vorbereitete Auftreten Wachtels, der sich beinahe wie ein Deus ex machina zeigt. Vielleicht wollte Körner den komischen Effekt dadurch verstärken, daß er diesen Helfersmann wie durch einen Zauberschlag fast in demselben Augenblicke erscheinen läßt, wo sein Freund Zeisig sich seiner erinnert und ihn herbei wünscht; allein dazu ist wieder die Art, mit welcher Wachtel auftritt, zu ernsthaft.

Es würde uns zu weit führen, auch die übrigen kleineren Lustspiele Körners, in welchen größtentheils nur zwei Personen handelnd auftreten, im Einzelnen zu charakterisiren. Es sei daher genug, von diesen im Allgemeinen die Bemerkung auszusprechen, in welche gewiß jeder aufmerksame und vorurtheilfreie Leser derselben einstimmen wird: daß auch in ihnen mit dem feinsten komischen Salze, mit origineller Erfindung des Hauptinhaltes und der gelungensten Charakteristik der einzelnen Personen, eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens und Lebens, und eine musterhafte Beobachtung des Sittlichen, Anständigen und Wahrscheinlichen sich gar

ten. Wie seltsam, und doch wie natürlich motivirt und glücklich gehalten, ist z. B. in der Braut das Verhältniß des Vaters und des Sohnes, die einander nicht erkennen, und in ihrem Wortwechsel dahin kommen, daß jeder sich des andern lebhaft annimmt, während er mit eben demselben in der größten Heftigkeit streitet! Am meisten steht die Gouvernante, wenigstens in der Wahl des Stoffes, hinter Körners übrigen dramatischen Arbeiten zurück; indessen findet doch die List, welche die beiden Mädchen, von Neugier und Liebe gefoltert, sich erlauben, um die Briefe, ohnehin ihr Eigenthum, der pedantischen Gouvernante zu entreißen, ihre Entschuldigung theils in der arglosen Absicht, theils in der eben so unzeitigen als unüberlegten Strenge, welche die Gouvernante noch über Mädchen auszuüben sucht, die der Schulzucht längst entwachsen sind; und so findet man auch hier nicht etwa blose Schwänke, sondern man fühlt sich durch ein gut ausgeführtes Thema befriedigt. Der Vers, den der Dichter gewählt hat, schadet nirgends dem raschen Gange der Handlung, und der natürlichen,

leichten Haltung des Gesprächs, und die unvermeidlichen Monologe werden nie langweilig, unnatürlich oder ermüdend. Alles dieses giebt auch Körners dramatischen Kleinigkeiten einen nicht unbedeutenden Werth, und läßt in ihnen gehaltreiche Muster zur Nachbildung für künftige junge Dichter erkennen.

Unter Körners Trauerspielen prangt, wie wir schon weiter oben bemerkten, vornehmlich Zriny als ein Stern erster Größe, und kühn dürfen wir behaupten, daß die teutsche Litteratur noch kein dramatisches Gedicht hervorgebracht hat, dem Zriny nachstehen müßte; selbst mit Schillers Meisterwerken kann er getrost in die Reihe treten. Der Inhalt ist einem der merkwürdigsten Kriegsereignisse aus der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts entnommen, und war gewiß, wenn irgend ein Gegenstand der Geschichte, hoher tragischer Bearbeitung würdig. Soliman II., der unermüdliche, aber auch in Ehrgeiz und Herrschsucht unersättliche Türkenkaiser, beginnt einen neuen Krieg gegen Maximilian II., und Ungarn, die alte Vormauer der Christenheit, ist sein Schauplatz. In sei-

nem Uebermuthe sieht er sich schon als Sieger; keiner, glaubt er, kann ihm widerstehen, und da seine Feldherren auf Niklas Zriny, der in der Ungarschen Gränzfestung Sigeth gebietet, so großes Gewicht legen, so bestimmt ihn gerade dieses, weil er keinen gefürchteten Namen neben sich dulden will, gegen ihren Rath und seinen eigenen Vortheil, Sigeth zu belagern. Zriny, ein Muster von wahrer Tapferkeit und menschlichem Heldenmuth, stellt sich mit kühner Brust Solimans reißendem Strome entgegen; auf seine Familie und seine Umgebungen verbreitet sich derselbe christlich-heroische Geist; selbst die Frauen nehmen daran Theil, und weigern sich, die Festung zu verlassen, die bald von allen Schrecken der Belagerung ergriffen wird, und aller Aussicht auf Hilfe von außen beraubt ist. Zum erstenmal sieht Soliman die Macht seines Heeres und den Starrsinn seines Geistes an einer unbedeutenden Festung gebrochen; aber der kräftige Widerstand erbittert ihn nur noch mehr, läßt ihn noch eigensinniger auf das Erreichen seines Vorsatzes dringen, und entflammt ihn zur schrecklichsten Rache, was es auch im-

mer koste. Mehrere Stürme werden abgeschlagen, Soliman stirbt verzweifelnd im Verdruß über seine vereitelte Mühe; aber seine Rathgeber verheimlichen seinen Tod, um den Muth des Heeres nicht zu sehr zu entkräften, und die Türken erobern endlich, nach großen Aufopferungen, die Trümmer des leeren Schlosses; denn Zriny und seine Getreuen sind bei dem letzten Ausfalle alle den Heldentod gestorben, und Zriny's Gemahlin, Eva, sprengt sich selbst mit dem Pulverthurme des Schlosses in die Luft.

Man weiß nicht, ob man bei diesem Trauerspiele mehr den erhabenen und reichhaltigen Gegenstand, oder die geniale Art, mit welcher der Dichter ihn auffaßte, mehr die Einheit der vorherrschenden Idee, oder die Mannichfaltigkeit der einzelnen Gestaltungen, und den zart gedachten und schön durchgeführten Gegensatz der höchsten Anstrengungen menschlicher Kraft und der zartesten Gefühle, bewundern soll.

Höchst sinnvoll stehen gleich zuerst die beiden Hauptcharaktere des Trauerspiels, Soliman und Zriny, einander gegenüber; beide alte

Kriegshelden, und einheimisch auf dem Felde des Ruhmes, aber aus ganz verschiedenem inneren Triebe, jener ein wilder Eroberer, ein unbeugsamer Despot, dem ohne Glauben an Gott und Achtung für Menschenrechte nichts heilig ist, als sein Wille, der übermüthig auf sein bisheriges Glück, sich schon für den Herrn der Welt hält, und in den Menschen nur sklavische Werkzeuge zur Ausführung seiner ehrgeizigen und ländergierigen Absichten erblickt; dieser ein Held aus Ueberzeugung, voll Menschlichkeit und Christensinn, der, wie heilig auch das Kleinod wahrer Ehre ihm ist, doch nicht für diese allein, sondern für die weit höheren Schätze des Glaubens und des Vaterlandes mit freiem Bewußtseyn in Kampf und Tod geht. Als er die Nachricht vom Kaiser erhält, es sei auf keinen Entsatz zu rechnen, und er solle in Sigeth ausdauern bis auf den letzten Mann, ruft er aus:

Ein großes Wort! du kennst mich, Maximilian!
Ich danke für Dein kaiserlich Vertrauen.
Du kennst den Zriny, du betrügst dich nicht.

Nicht schönern Lohn verlangt' ich meiner Treue,
Als für mein Volk und meinen ew'gen Glauben,
Ein freudig Opfer, in den Tod zu gehn!
— — Kaiser Max!
In diesem Kampf bewährt sich meine Treue.
Mein ganzes Haus für dich und für dein Volk,
Mein höchstes Gut für unsern ew'gen Glauben!
Nichts ist zu kostbar für das Vaterland!

Als der Großwessir ihn durch das Versprechen eines Königreichs, und auf der andern Seite durch Drohung des gräßlichsten Schicksals, das seiner und der Seinigen warte, zur Uebergabe bewegen will, ist seine letzte Antwort:

Mehmed Sokolowitsch, sag's deinem Herrn,
So hättest du den Zriny hier gefunden,
So dächte er, so dächte all' sein Volk.
Noch eh' du deinen Weg zurücke miss'st,
Hat's ihm die Stadt in Flammen schon verkündet:
Dem Zriny sei es fürchterlicher Ernst,
Die Ehre gelt' ihm mehr als eine Krone,
Das Vaterland mehr als des Sohnes Leben!
Er stände fest bis in die Todesnacht! —
Nun stürmt heran! wir sind bereit zur Schlacht;

Lebendig aber sollt ihr keinen haben,
Und Sigeths Trümmern sollen uns begraben!

Den menschlichen Helden erkennt man in den Gemälden der zarten häuslichen Verhältnisse zu seiner Gattin und Tochter; besonders aber in dem schönen Monolog, als er nothgedrungen beschlossen hat, die Neustadt in Brand zu stecken, damit sich der Feind nicht darinn verschanze:

Da liegt die arme Stadt! ein Friedenstraum
Schwebt noch wehmüthig über ihren Dächern.
Die Feuerschlünde sind verstummt, der lange Kampf
Hat Freund und Feind ermattet. Ruhig ist's,
Still auf den Straßen, wie zu alten Zeiten,
Harmlos geht jeder dem Gewerbe nach.
Sie schließen ihre Thore, nicht bedenkend,
Kein Morgen komme, der sie wieder öffnet.
Sie ahnen nicht, daß fürchterlich der Blitz,
Der diesen schönen Friedenstraum zerschmettert,
Schon in gewitterschwang'rer Wolke bebt,
Die Hand erwartend, die ihn niederschleudert.
Und all' dieß heit're Glück zerstört mein Wink?
Gott legt das Schicksal tausend stiller Bürger
In meine Hand, und ich zermalme sie?

Darf ich's? darf ich das fremde Leben fordern?
Mein eignes konnt' ich in die Schanze schlagen,
Mein Kind, mein Weib und meine Freunde opfern;
Die sich freiwillig meinem Glück vertraut,
Sie müssen schuldlos mit in mein Verderben!
Doch jene Armen? darf ich todverbreitend
Dem Engel Gottes in sein Handwerk greifen?
Zerstören, was ich nicht gebaut? darfst du das,
Zriny? —
Was faßt mich für ein Geist der Wehmuth plötzlich?
Was soll's mit diesen Thränen, alter Held?
Das Vaterland will deinen Arm! dein Herz
Und dein Gefühl darfst du nicht fragen lassen.

Aber mit dem Charakter des Helden floß das eigne Gemüth des Dichters auf das innigste zusammen in dem Monologe, als Zriny sich nun dem Tode geweiht hat, und zu dem letzten Gange anschickt:

So stånd' ich denn im letzten Glühn des Lebens,
Die nächste Stunde bringt mir Nacht und Tod.
So stånd' ich denn am Ziele meines Strebens,
Stolz auf die Blüthen, die das Glück mir bot.
Ich fühl' es klar, ich kämpfte nicht vergebens,

Durch Todesnacht bricht ew'ges Morgenroth.
Und muß ich hier mit meinem Blute zahlen:
Ein Gott vergilt mit seines Lichtes Strahlen!

Die Stimme des Jahrhunderts wird verhallen,
Und das Geschlecht versinken, das mich kennt;
Doch Enkel werden zu den Trümmern wallen,
Wo dankbar dann mich manche Lippe nennt.
Wer muthig für sein Vaterland gefallen,
Der baut sich selbst ein ewig Monument
Im treuen Herzen seiner Landesbrüder,
Und dies Gebäude stürzt kein Sturmwind nieder.

Ich folge unbewußt dem dunkeln Drange,
Der mit des Jünglings frühster That erwacht!
Von edelm Feuer lodert mir die Wange,
Der Sturm der Weihe hat es angefacht.
So waffn' ich mich zu meinem letzten Gange,
Und was mein kühnster Traum sich nicht gedacht:
Um aller Kronen schönste darf ich werben,
Darf für mein Volk und meinen Glauben sterben.

Was thaten sie, die wir im Lied vergöttern,
Von denen uns der Nachwelt Hymne spricht?
Sie hielten aus im Kampf' und Sturmeswettern,
Und standen treu bei Tugend, Recht und Pflicht!

Das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern,
Doch einen Heldenwillen beugt es nicht.
Gemächlich mag der Wurm im Staube liegen!
Ein edles Herz muß kämpfen, und wird siegen!

Gewiß! von sich selbst hätte der Dichter nicht wahrer und schöner schreiben können, und man muß im Zweifel bleiben, ob mehr sein eignes ritterliches Gemüth ihn zu der Bearbeitung des Zriny hintrieb, oder der genauere Umgang mit diesem erhabenen Charakter mehr zur Belebung jenes Heldenfeuers in seinem Innern beitrug. — Eben so würdig und kraftvoll schließt endlich Zriny seine letzte Rede an seine getreue Schaar, als er sie zum Ausfall und zum Heldentode hinausführt:

Wer so wie wir den großen Schwur gelöst,
Wer so für Gott und Vaterland gefallen,
Der lebt im Herzen seines Volkes fort,
Und kämpft sich oben in das ew'ge Leben,
Und gehet ein in Gottes Herrlichkeit!

Wie aber das Licht durch den Schatten stärker hervor gehoben wird, so hat auch Körner uns neben dem ritterlichen Zriny den wilden

Eroberer Soliman gezeigt, und seinen Charakter, nicht nach wahrer Größe, sondern nur nach eitelm Prunk in der Geschichte begierig, gleichgiltig, ob er von seinen Zeitgenossen verehrt oder verflucht, wenn nur gefürchtet wird, bis in die kleinsten Züge meisterhaft ausgemahlt. Daß ihm bei der Zeichnung dieses Gemäldes ein lebendes Urbild vorschwebte, kann keiner verkennen; aber bewundern muß man auch hier schon Körners freien Heldenmuth, der kein Bedenken trug, ein treues Bild des noch allgewaltigen Tyrannen auf die Bühne zu bringen, worinn man um so leichter Anklänge der Gegenwart finden konnte, je gieriger ohne dieß die schuldbewußten Söldner des argwöhnischen Tyrannen auf alle ähnliche Aeußerungen Jagd machten. Wem sollten auch Solimans Reden, worinn sein eigner Charakter mit so wenigen, aber starken und treffenden Zügen gezeichnet ist, nicht an die Geißel Gottes unserer Tage erinnern? wie folgende:

Was? ich soll warten? was? unmöglich wär's?
Was ist unmöglich, wenn der Großherr will?

— — —

Mir aber gilt der Augenblick, und soll ich
Mit Millionen Leben ihn erkaufen!
Nichts ist zu kostbar für die flücht'ge Zeit.
Ich habe nie mit Menschen karg gethan,
Soll ich's in meinen letzten Tagen lernen?

— — —

Ich hab' gekämpft, genossen und bezwungen;
Den Augenblick hab' ich mit Blut erkauft
Und seine ganze Wollust ausgekostet;
Mein Thatenruf hat rings die Welt durchbebt;
Der Mitwelt Furcht und Zittern aufgedrungen,
Der Nachwelt ihre Stimme abgetrotzt
Und sich die Bahn zur Ewigkeit gebrochen.
Daß ich auf Trümmern und auf Leichen gieng,
Daß ich Millionen in den Tod geschmettert,
Wenn's mein Gelüsten galt, das mag der Wurm,
Der unter mir im Staube sich gewunden,
Der Welt erzählen! sein Gekrächz verstummt,
Das Große nur bleibt ewig unvergessen,
Und hat kein Ende in dem Grab' der Welt!

Am schärfsten tritt aber der Gegensatz zwischen wahrem Heldenmuth und ehrsüchtigem Toben hervor, in der Scene, (es ist die vierte des dritten Aufzugs), wo der gefangene Ungarn-

Hauptmann Bilacky dem Großherrn gegenüber gestellt wird. Unter den Nebenpersonen, die uns auf Seiten der Ungarn so manchen versuchten und bewährten Krieger darstellen, ist Bilacky von dem Dichter am meisten mit Vorliebe behandelt worden, und wir erblicken in ihm dasselbe Bild jugendlich aufblühend, was uns in Zriny männlich gereift erscheint. Selbst der feindliche Führer, Mustafa, giebt ihm noch als Gefangenem in Gegenwart des Großherrn das Zeugniß:

— ein wackrer Krieger,
Den wir wohl nicht lebendig fangen mochten,
Wenn nicht ein Janitscharensäbel ihm
Das Heldenantlitz wild zerrissen hätte,
Daß er ohnmächtig von dem Rosse sank,
Und erst durch unsrer Aerzte Kunst erwachte.
Da kömmt er selbst, ermattet und erschöpft;
Nur in den Augen glüht noch Heldenfeuer,
Die Kraft der Muskeln beugte sich dem Schmerz.

Aber auch gefangen und entkräftet wagt er es noch, dem empörenden Uebermuth des Türkenkaisers die Stirn zu bieten, als freier Mann

und als Christ zu ihm zu sprechen; und da Soliman auf seines Namens Unsterblichkeit pocht, und über alle, die sich ihm widersetzen, den Ausspruch thut: ihres Namens Klang würde die Zeit vergessen, erwiedert er ihm in hohem Selbstgefühl:

Nein, Soliman ihr Name lebt und strahlt,
Ein ew'ger Stern im Wechselsturm der Tage,
Zu ihres Volkes fernster Nachwelt durch.
Groß mag es seyn, ein Erbe dieser Erde,
In die bezwung'ne, unterjochte Welt
Als kaiserlicher Sieger einzuziehn;
Doch glaube mir: es ist ein höh'res Leben,
Sich, wenn ein weltzerstörend Meteor
Vernichtend in des Lebens Kreise donnert,
Für seines Volkes Freiheit zu verkaufen,
Und eine Welt im Kampfe zu bestehn.
Dich, Soliman, wird einst die Nachwelt richten,
Brandmarken mit dem Fluch der Tyrannei!
Als Sieger zogst du wohl aus manchem Kampfe;
Doch glaube mir: so hoch steht nicht dein Ruhm,
Den du auf Menschenleichen, Städtetrümmern,
Und der erkämpften halben Welt gebaut,
Als sich der große Johanniter-Meister,

Philipp de Villers, den du doch bezwangst,
Durch Heldensinn und Heldenkraft geschwungen!

So schwer ist das Gewicht dieser Worte, daß selbst der türkische Despot den kühnen Jüngling achten und von ihm versichern muß:

— Hat Kaiser Maximilian
Viel solcher Freunde, mag er reich sich nennen!

Neben den beiden Helden, welche den großen Kampf gegen einander als die Hauptpersonen bestehen, verweilt der Dichter vorzugsweise bei dem jungen, muthigen Krieger Juranitsch, dessen zarte und starke Liebe zu Helenen, Zriny's Tochter, eine schöne Episode in dem großen Gange der Handlung darstellt. Juranitsch, von geringer Abkunft, aber groß an Tugend nud Heldensinn, von Zriny schon längst ausgezeichnet, gewinnt durch seine glänzenden Thaten, wozu ihn die Liebe für Helenen noch mehr anfeuert, ihres Vaters freudige Einwilligung zum Bündniß ihrer Herzen; aber seine Liebe und sein Kriegsmuth sind eins, sind unzertrennlich in einander verschmolzen, und erscheinen ihm als etwas Göttliches, über Welt und Zeit

Erhabenes. Auch hier hat Körner nur seinen eignen Charakter gezeichnet, und man glaubt den Dichter in seiner eignen Person sprechen zu hören, wenn Juranitsch sagt:

Wir sind vereint, wir haben uns gefunden.
Da draußen mag es stürmen, wie es will,
Uns trennt es nicht; des Schicksals eh'rner Wille
Bricht sich, wie Wolken sich an Felsen brechen,
Am festen Glauben eines treuen Paars.
Was ewig ist, wie unsre reine Liebe,
Das geht nicht unter mit dem Sturm der Zeit.

— — —

Verwegen bin ich, tollkühn für die Liebe,
Und doch begeistert für mein Vaterland!
Sieh', daß ich dich, daß ich dein Herz erworben,
Und daß ich sterben kann, das ist mein Stolz.

— — —

Nicht ohne dich, Geliebte, möcht' ich sterben,
Doch so mit dir, in deinen Armen! Sieh,
Was kann uns diese Erde dann noch bieten?
Hat sie noch eine Seligkeit für uns?
Ich möchte untergehen wie ein Held,
Im frischen Kranze meiner kühnsten Liebe,
Und was die wilde Sehnsucht hier versprach,

Dort drüben von der Lust des Himmels fordern.
Was bleibt denn Höh'res noch auf dieser Welt,
Das ich im sel'gen Wunsche nicht gekostet?
Giebt's mehr als einen Silberblick im Leben?
Hier ist das Glück vergänglich, wie der Tag:
Dort ist es ewig, wie die Liebe Gottes!

Aber Helene ist auch seiner Liebe werth und weiß sie zu schätzen. Mit weiblichem Zartgefühl paart sie den Heldenmuth ihres Vaters, entschlossen, wie es auch über sie ergehen mag, nicht von dem Vater und dem Geliebten zu weichen. Und als nun endlich die Noth auf's Höchste gestiegen, als alle Aussicht auf Rettung verschwunden ist, und als es nun zu dem letzten Gange geht, auch da will sie sich nicht von dem Geliebten trennen; sie fleht um den Tod von seiner Hand, um nicht den Barbaren zur Beute zu werden, sondern unbefleckt dem Verlobten in die Ewigkeit voran zu gehen. Herzerschütternd, aber mit Würde und Wahrheit ist diese Szene durchgeführt. Juranitsch schaudert anfangs vor dem Gedanken, mit eigner Hand der Geliebten Leben zu zerstören.

— Wenn der Sturmwind
Die Eiche stürzt und in den Fichten wüthet,
Er läßt die zarte Blüthe unverletzt,
Und seine Donner werden Zephyrsäuseln;
Und ich soll wilder als der wilde Sturm
Des Lebens schönsten Frühlingskranz zerreißen,
An Grausamkeit das rohe Element
Noch überbietend, diese Blüthe brechen,
An die des Schicksals Hand sich nicht gewagt?
Nein, ich vermag es nicht! —

Doch endlich reißt der Geliebten Begeisterung ihn mit sich fort, er giebt ihr den erflehten Tod, in der Ueberzeugung, ihr bald zu folgen, und fällt dann, der erste in der Schlacht.

Außer Helenen ist nur noch ein weiblicher Charakter in dem Trauerspiele, aber ein solcher, der uns für viele andere entschädigt, Zriny's Gemahlin Eva, geborne Gräfin von Rosenberg, ein Muster zarter Liebe und unerschütterlicher Treue gegen ihren Gemahl, und mit ihm wetteifernd an Edelmuth und Heldensinn, bereit, jedes Schicksal, sei es auch das härteste, mit ihm zu theilen und bei ihm auszuharren in Le-

ben und Tod. Gleich beim ersten Annähern der Gefahr redet sie ihren Gatten an:

O denke so gemein nicht von dem Weibe,
Von deinem Weibe nicht, das der Gefahr
An deiner Seite oft in's Auge sah,
Daß du an ihres Herzens Kraft verzweifelst,
Wenn sie das Heldenweib bewähren soll.

Ihrer Tochter schildert sie die Pflicht der Geliebten eines Kriegers mit den Worten:

Wenn sich der Held für seines Landes Freiheit
Verwegen aus dem Arm der Liebe reißt,
Die kühne Brust dem Mordstahl darzubieten,
Da muß sie Gott und seiner Kraft vertraun,
Und seine Ehre lieben als sein Leben.

Ihre Handlungen bewähren diese Worte. Sie scheidet nicht von ihrem Gatten, und als die besonnensten Führer des kleinen Heeres rathen, und Zriny selbst willens ist, sie durch Entfernung aus Sigeth dem harten, gefährlichen Kampfe zu entrücken, ist ihre Antwort:

Nein, Zriny, nein! laß mich bei dir! es gilt;
Zeige, daß du nicht niedrig denkst von mir.

An deinem Auge seh' ich's, deinen Blicken:
Hier wird es Ernst. Zriny, verstoß mich nicht.
Das Weib soll stehn an ihres Mannes Seite.
Laß mich bei dir!

Ja, noch zuletzt, als alles verloren, und nur das Letzte, der Gang in den Tod, noch übrig ist, und nun Zriny seinem alten treuen Diener Franz Scherenk aufträgt, sie nebst Helenen durch verborgene Wege aus der Burg zu führen und in Sicherheit zu bringen, da noch verwirft sie den Vorschlag der Rettung. Nein, ruft sie aus:

— Nein, mein theurer Mann!
So tief wirst du dein Weib nicht sinken lassen.
Ich weiche nicht von dir, ich sterbe mit dir.
An deinem Herzen ist mein Platz, da soll
Des Janitscharen Kugel mich durchbohren.
Glaub' nicht, ich sei zu schwach! gieb mir ein Schwert,
Und neben dir will ich als Heldin fallen!

Sie hält Wort. Als Zriny mit seiner kleinen Heldenschaar, dem Tode geweiht, den letzten Ausfall unternimmt, steigt sie auf die Zinne

des Pulverthurms; wie ihr Gemahl unter den Schwertern der Feinde fällt, schleudert sie eine Fackel in den Thurm, und begräbt sich unter den Trümmern des Schlosses. Dieser Ausgang, auf der Bühne dargestellt, möchte freilich wohl etwas zu sehr an den geräuschvollen Theateref- fekt erinnern, dessen der wahre große Dichter nicht bedarf; hier war er jedoch nothwendig, um als Schlußstein das ganze erhabene, tragi- sche Gebäude zu vollenden.

Zu weit würde es führen, in die Charakte- ristik der einzelnen Nebenpersonen einzugehen, von denen keiner ganz vernachlässigt ist, jede vielmehr ihr Eigenthümliches zeigt, und dazu beiträgt, Mannichfaltigkeit über das eine große Gemälde zu verbreiten, so die tapfern und eh- renfesten Ungarn-Hauptleute, wie die sklavisch gesinnten, den Krieg nur als ein Handwerk übenden Führer des Türkenheeres, die unter Soliman längst auf eignen Willen verzichte- ten, und von denen nur Ali Portuk zuweilen durch ein gewagtes freimüthiges Wort dem Sultan einige Achtung abzwingt; so Zriny's alter, treuer Diener Scherenk, wie Soli-

mans unterwürfiger, ganz für ihn und in ihm lebender Leibarzt, der Jude Levi; ja selbst der Bauer, der (im 10ten Auftritt des ersten Aktes) den wunderbaren Zug des Türkenheeres durch Belgrad mit einer gemüthlichen Geschwätzigkeit erzählt, ist nicht ohne Bedeutung, und seine Erzählung gehört insbesondere zu den sehr gelungenen Stellen des Werkes.

Das zweite größere Trauerspiel, Rosamunde, ist, wenn auch mit Zriny bei weitem nicht in gleichen Rang zu setzen, doch des Dichters nicht unwürdig, und reich an edeln Gedanken und interessanten Situationen; nur möchte man geschichtliche Treue darin etwas zu sehr vermissen, wenn auch die Erfindung des Dichters sich darum gerade um so freier und vortheilhafter zeigt. Wenn im Zriny nur Ein großer Gedanke in den handelnden Personen vorwaltet, und alles nach einem Ziele hinstrebt, so finden wir dagegen in der Rosamunde ein Gemälde und einen Kampf der mannichfaltigsten Leidenschaften, und einen Reichthum der verschiedensten, ja widersprechendsten Charaktere, bei denen man freilich die meisterhafte Zeichnung und

Ausführung, wie im Zriny, nicht ganz findet. Man sieht, daß Körner in dem letztern Werke mit ganzer Seele lebte und es aus seinem Herzen schuf, dagegen Rosamunde für ihn mehr eine blose Aufgabe des Verstandes und der Kunst war; und daß sie von dieser Seite gelungen ist, wird kein partheilos prüfendes Auge verkennen.

König Heinrich II. von England, mit seiner Gemahlin Eleonora von Frankreich nur durch Bande der Politik, nicht des Herzens, verbunden, doch bei allem Unfrieden seines Innern und seines Hauses, wenigstens den äußern Anstand noch zu retten bemüht, verbindet sich heimlich mit Rosamunde Clifford, die bei zufälliger Bekanntschaft das Gefühl der Liebe in ihm weckte, die ihn aber nur unter dem Namen eines Grafen Plantagenet kennt, und keine Ahnung hat, daß unter dieser Hülle der König selbst verborgen sei. Woodstock, ein festes Schloß, tief in einem Walde verborgen, ist ihr Aufenthalt, und ein alter treuer Ritter, Thomas Nesle, ihr Beschützer und der Wächter des Geheimnisses. Die Königin, ausschweifend und eifersüchtig, weiß es aber doch endlich durch

ihre Kundschafter zu erspähen, und gründet nun auf dieses Verhältniß einen Vorwand zur Empörung gegen den König, in welche sie seine drei ältern Söhne zu verwickeln, und Hilfe von Frankreich und Schottland zu gewinnen weiß. Leicht gelingt es ihr, zwei ihrer Söhne, Heinrich und Gottfried, vorher schon dem Vater entfremdet, zum Verrath zu bewegen. Richard, dem sein Edelmuth diesen nicht gestattet hätte, wird durch das unglückliche Geschick hinein gezogen, das auch über den König und Rosamunden Verderben bringt. Er hat Rosamunden zufällig gesehen; in Liebe für sie entzündet, sucht er in das Schloß zu kommen, und da ihm der Eintritt versagt wird, übersteigt er die Gartenmauer, und erklärt Rosamunden, die er einsam findet, seine Liebe. Ihr strenger, verachtender Ernst, anstatt ihn zurück zu schrecken, entflammt ihn noch mehr; er kehrt zurück, findet sie in den Armen eines Andern, dringt auf diesen ein, und erkennt in ihm seinen Vater. Rosamunde, die nun den wahren Stand ihres Gatten erfährt, ist um das Glück ihres Lebens betrogen; sie sieht in ihrer Liebe

jetzt ein Verbrechen, und die Schwere dieser plötzlich auf sie stürzenden Last wirft sie zu Boden. Richard entflieht, und gleich darauf trifft ihn der Bote seiner Mutter; die Empörung in seinem Innern reißt ihn auch zur Empörung gegen seinen Vater fort. Heinrich soll, nach Eleonorens arglistigem Plan, unversehens überfallen werden, aber die verrätherischen Briefe werden aufgefangen, und Heinrich eilt gerüstet in den Kampf, doch nimmt er erst Abschied von Rosamunden, und vertraut ihr seinen jüngsten Sohn Johann; sie aber erklärt ihm den Entschluß, sich für dieses Leben auf immer von ihm zu trennen. Der König zerreißt schnell das Netz, womit ihn die Feinde zu umgarnen gedachten, und seine Siege sind eben so viele Donnerschläge für Eleonoren, die nun Rosamunden zum Opfer ihrer schwarzen Rache erwählt. Armand, ihr Vertrauter, ist das Werkzeug; er weiß mit Hilfe eines treulosen Knechtes den alten Nesle durch Gift aus dem Wege zu räumen, und der Königin den Eingang zu öffnen. Der König erhält die Botschaft von Eleonorens Flucht und

ihrem Anschlage auf Woodstock eben, als sein Sohn Richard, siegreich im Felde, aber im Herzen von Reue und wahrem Edelmuth überwunden, sich ihm zu Füßen warf und Versöhnung erhielt. Beide eilen nach Woodstock, aber zu spät, denn als sie ankommen, ist Rosamunde schon der Rache ihrer Feindin gefallen; Eleonore ließ ihr die fürchterliche Wahl zwischen dem Tode ihrer Kinder und dem Giftbecher; ihr Mutterherz wählte den letztern, Heinrich, der sie zu retten dachte, findet sie sterbend, und ihre letzte Bitte an ihn ist Verzeihung für Eleonoren.

In der Haltung des Ganzen finden wir durchgängig die Würde, wie sie dem Gegenstande und der Bestimmung des Trauerspiels angemessen ist, aber freilich wird dadurch die höhere Begeisterung nicht ganz ersetzt, deren Züge uns nur bei einzelnen, vorzüglich gelungenen, dem Herzen des Dichters entquollenen Schilderungen aussprechen. Im hellsten Lichte steht der Charakter Rosamundens; ein jungfräulich reines, edles und sinniges Gemüth, reich an jeder weiblichen Tugend und Würde, nur

lebend in der Liebe für Heinrich und in der Sorge für ihre Kinder. Ihr Stern geht unter, da sie bei sich überzeugt wird, Heinrich sei für sie verloren; sie fühlt, ohne ihn werde das Leben für sie keinen Werth haben, aber freiwillig faßt sie den heldenmüthigen Entschluß, ihm zu entsagen und ihre Liebe dem Gefühle für Recht und Pflicht aufzuopfern; und da Heinrich sie nicht lassen will, so weiß sie durch die hinreißende Macht und Größe ihres Gemüthes auch ihn zu überwinden, daß er ihr entsagt. Es gelingt ihr, indem sie den König auf seinen hohen Beruf und den großen Lohn männlichen Kampfes hinweist:

Nicht meiner Liebe, o, die bleibt dir ewig, —
Nur dem Besitz, dem irdischen, entsage;
Der himmlische ist deines Kampfes Preis.
Auf dich legt Gott das Wohl von Millionen;
England ist deine Braut; die sollst du lieben,
Wir aber sind für dort uns angetraut.
Das Erdenleben ist die Zeit der Prüfung,
Dort aber ist die Ewigkeit des Glücks,
Und wenn die Stürme deine Brust zermalmen,
Dort komm' ich dir entgegen mit den Palmen.

Durch nichts wird aber Rosamundens liebenswürdiger Charakter höher gehoben, und das Verhältniß des Königs zu ihr, vor dem Gesetze nicht zu rechtfertigen, doch vor dem Richterstuhle der Menschlichkeit besser entschuldigt, als daß man ihr gegenüber die Königin Eleonore sieht, ausschweifend, arglistig, unedel, herrschsüchtig und ränkevoll, nichts Heiliges achtend, selbst der Söhne Herzen dem Vater zu entfremden bemüht. Doch an ihr wird die poetische Gerechtigkeit geübt, und sie erliegt unter dem Sturze ihres eigenen, aus Trug und Verrath errichteten Gebäudes.

König Heinrich ist im Verhältniß zu den übrigen Personen des Stücks zu wenig hervorgehoben; er tritt zu wenig handelnd auf; doch erfahren wir von ihm genug, um unsere Theilnahme für ihn zu gewinnen. Heldenmuth, Sorge für sein Volk und menschliches Gefühl erscheinen in dem Bilde seines Gemüthes, nur erscheint er Eleonoren gegenüber zu schwach. Das einzige Unrecht, das ihn drückt, ist das Geheimniß seiner Verbindung mit Rosamunden, und nicht undeutlich bemerkt man, daß

dieses in E l e o n o r e n s Gegenwart seinen Muth lähmt, wie viel auch sie selbst gegen ihn verschuldete. Besonders erwirbt er sich unsere Achtung, wenn wir sehen, wie so vielfaches Unglück, das aus seinem eigenen Hause auf ihn hereinstürmt, sein Herz erschüttert, und doch Muth und Besonnenheit ihm nicht raubt, und wie er in jeder Lage Recht und Menschlichkeit bewahrt. Ihm legte daher am schicklichsten der Dichter (im 2ten Auftritte des 5ten Aufzugs) die Worte in den Mund, worin er kurz, aber scharf, und eben so bedeutungsvoll für seine eigene Zeit, den Unterschied zwischen Tollkühnheit und wahrem Heldenmuth zeichnet:

Daß euch die Frechheit immer edel heißt!
Hat einer nur den Muth, was heilig sonst
Und ehrenwerth geachtet wird im Leben,
Mit frechen Händen tollkühn anzufallen,
Gleich macht ihr ihn zum Helden, macht ihn groß,
Und zählt ihn zu den Sternen der Geschichte.
O, nicht die Frechheit macht den Helden aus,
Die ruchlos jedes Heiligste verspottet.
Leicht übersprungen ist der Menschheit Gränze,

Die an die Hölle stößt; zu dieser Wagniß
Bedarf es nur gemeiner Schlechtigkeit;
Doch jene and're Gränze, die den Himmel
Berührt, will mit der Seele höchstem Schwunge
Auf reiner Bahn nur überflogen seyn.

Von des Königs Söhnen stehen zwei, Heinrich und Gottfried, zu sehr im Hintergrunde, als daß sich von ihnen etwas bedeutendes sagen ließ; sie erscheinen uns nur als unbesonnene, zwar stolze, aber bei der Entscheidung doch muthlose Werkzeuge in der verbrecherischen Hand ihrer Mutter. Mit desto mehr Vorliebe ist dagegen Richard behandelt; ja beinahe scheint es, der Dichter habe ihm mehr Aufmerksamkeit gewidmet als dem König selbst. Ein rascher, unbeugsamer, stürmisch aufbrausender, ehrgeiziger Jüngling, doch im Grunde seines Herzens immer edel und bieder, kann er durch den Sturm seiner Leidenschaften herab getrieben werden von der Bahn des Rechts, aber bald führt ihn sein besserer Genius wieder um so glänzender auf sie zurück. Selbst der König, wiewohl unzufrieden mit seinem Betragen, zeichnet ihn doch ehren=

voll aus, wenn er bald im Anfange (1ster Akt, 8ter Auftritt,) seine Söhne so schildert:

Heinrich ist stolz, und brütet schwarze Tücke;
Richard ist offen zwar und heldenkräftig,
Doch ganz unbändig reißt die Thatenlust
Ihn über alle Gränzen des Gehorsams;
Gottfried hat Heinrichs Stolz und Richards Leichtsinn.

Wie sehr aber Richard nach Heldengröße strebt, so weigert er doch anfänglich sich standhaft, sie mit Aufopferung des Gesetzes und der Pflicht zu erkaufen, und seinen Bruder Heinrich, der in Verbindung mit Eleonoren ihn zum Kriege gegen seinen Vater bewegen will, setzt er die kräftigen Worte entgegen:

— Pfui über dich, Empörer!
Die Waffen tragen gegen deinen König?
Dem Vaterland im blut'gen Bürgerkrieg
Die Greuel der Vergangenheit erneuern,
Das willst du, Heinrich, das kannst du nur denken?
Empörung, Knabe, kennst du denn die Pest,
Kennst du den ganzen Jammer des Gedankens,
Der mit dem Worte durch die Seele heult?

Empörung wider unsern Vater! — Heinrich,
Das Wort kam nicht aus deiner heitern Brust!

Und als die Mutter ihn bei seinem Ehrgeiz zu fassen gedenkt, und meint, der außerordentliche Geist dürfe sich auch außerordentliche Handlungen erlauben, antwortet er:

Das laß' ich gelten, Mutter, nur gestehe,
Daß jedes große, herrliche Gemüth,
Dem zwar nicht Regel noch Gesetz geschrieben,
Doch eben, weil es groß und herrlich ist,
Vor solchem Meineid, solcher That erröthet.
Die freche Willkühr kann ich nie vergöttern,
Die nur den großen Bösewicht beweißt.
Es steht der Held nur hoch über der Strafe,
Weil er hoch stehn muß über aller Schuld!

Nur die innere Erschütterung seines ganzen Wesens, als er Rosamunden in den Armen seines Vaters, und in diesem seinen Nebenbuhler, den Räuber seines höchsten Glückes erblickt, kann ihn endlich zu dem ungeheuern Abfall bewegen; aber auch da noch seines eigenen Werthes bewußt, antwortet er dem Verführer Armand, der

alle Kraft seiner tückischen Beredsamkeit an ihm verschwendet:

— Armer Schwätzer!
Mit deiner Zunge siegst du nicht; du siegst
Durch dieser Stunde dringende Gewalt.

Als er aber den unseligen Vertrag unterzeichnet, da beginnt der furchtbarste Kampf in seinem Innern:

Mit diesem Zug' verpfänd' ich meine Ehre;
Mit diesem Zug' verkauf' ich mein Gewissen.
Aufrührer werd' ich gegen meinen König,
Verbrecher werd' ich an dem Vaterlande,
Und frommer Liebe heiligstes Gesetz,
Die Kindespflicht, ich trete sie mit Füßen!
Und doch, — ich muß! Die Welt wird mich verdammen,
Doch jede and're Seele ruf' ich auf,
Sie stelle sich in dieses Kampfes Wüthen
Und greife sich in's Herz, — sie unterschreibt.
Nein! kein Gedanke wiß' es, was ich leide.
Ich kann nicht rückwärts. Vorwärts ist die Schuld,
Ist das Verbrechen, vorwärts ist die Schande,

Doch ich kann nicht zurück. Mich jagt das
Schicksal,
Mein Stern gieng unter, der mich aufrecht hielt,
Und tückisch stürzt die Nacht mich in den Abgrund.

— — —

Schon fühl' ich's hier, hier brennt der Hölle Feuer!
Der Sohn erklärt dem eignen Vater Krieg,
Empörung, rase schwarzes Ungeheuer,
Das blutig aus dem Höllenpfuhle stieg!
In Flammen geht das Vaterland verloren,
Zu jeder Greuelthat bin ich erkohren.

Als seine Brüder, um sich vor des Vaters siegreichen Heeren zu retten, Frankreichs Schutz und Vermittelung suchen, verschmäht er stolz den Vertrag, der auch ihm geboten wird; nur der Stimme in seinem Herzen gehorchend, eilt er siegreich, ganz freiwillig und unerwartet in des Vaters Arme zurück und vertraut sich seiner Großmuth:

Sich vor dem Vater, vor dem Rechte beugen,
Nein, William, nein, das ist kein Schimpf! ich
richte
Nur um so stolzer meinen Blick zur Sonne.

Ein freies Auge trägt der kühne Aar;
Fühl' ich im Herzen seiner Schwingen Kraft,
Das schön're Eigenthum muß ich bewahren,
Daß mich der Strahl des Lichtes nicht verblendet.
Von großer Arbeit ward mir prophezeiht:
Beginne denn der Cyclus meiner Thaten
Mit meines Herzens eignem schwersten Sieg!

Und seinem Vater erklärt er, mit dem Abscheu vor der dargebotenen Vermittelung des Königs von Frankreich, die seine Brüder benutzten:

Was! eine fremde Zunge soll sich kalt
Und giftig zwischen Sohn und Vater drängen?
Ich soll mit meinem Vater die Vergebung
Behandeln, wie ein schlechtes, ird'sches Gut?
Sie sind besiegt, sie mögen sich bedingen!
Ich war der Sieger, ich ergebe mich.

Und würdig eines solchen Sohnes ist endlich die Antwort des Vaters:

Komm an mein Herz, du junger, wilder Held!
Dein Fall hat mir die stolze Brust zerrissen;
Doch dieses große, selige Gefühl

Bei deinem Siege überwiegt den Schmerz,
Und macht mich zu dem glücklichsten der Väter.

Auch Johann ist unserer Aufmerksamkeit werth, von dem der König (1ster Akt, 8ter Auftritt,) sagt:

Johann allein, der jüngste meiner Söhne,
Ist auch der Kindesliebe nach mein Sohn.

Er steht in dem bedeutungsvollen Alter, wo die Kindheit in die Jünglingszeit übergeht, und mitten unter den gemüthlichen Zügen der Kindlichkeit bemerken wir einzelne Lichtfunken des heranblühenden, männlichen Geistes. Die innigste Liebe zum Vater zeichnet ihn aus, doch in der Unschuld seines Herzens fühlt er auch gegen die Mutter Ehrfurcht, und ergreifend ist der Auftritt, wo in dem kindlichen Gemüthe zuerst lebhaftere Zweifel und Ahnungen sich regen, warum doch die Mutter gegen den Vater so hart sei, und alles hasse, was er liebt. Dem richtigen Gefühl des Dichters muß man es danken, daß er Johann von der letzten Scene entfernt zu halten wußte, wo Rosamunde

stirbt, und Heinrich Eleonorens Bosheit ganz entlarvt.

Als ein gerettetes, kräftiges Bild aus hoher, alter Zeit steht der alte Ritter Nesle da, des Königs Vertrauter, durch Weisheit und Treue seines Vertrauens werth. Zart ist sein Verhältniß zu seinem Sohne Georg gezeichnet, in welchem der Alte sich selbst verjüngt wiederfindet. Man verkennt auch wohl nicht den Anklang aus des Dichters eignem Gemüthe, wenn jener von seinem Sohne sagt:

Ich hab' dich noch als einen schwachen Sprossen
In eine kampfbewegte Zeit gepflanzt.
Du wardst durch Vatersorge nicht verwöhnt:
Kein Wetter gieng sturmlos an dir vorüber;
Ein freier Morgen zog dich muthig auf,
In Manneskraft, als Stamm, find' ich dich wieder,
Du hast dich selbst für's Leben ausgeprägt;
Sei stolz, mein Sohn, du warst dein eigner Meister.

Rührend, und doch mit Hoheit ist die Scene gehalten, wo der alte Ritter in seines Sohnes

und Rosamundens Armen von dem Leben scheidet; und erschütternd ergreifen uns des Sohnes Klagen am Grabe des geliebten Vaters:

Da liegt nun alles, was ich hochgeachtet,
Was ich im heiligsten Gefühl verehrte,
Da liegt es hingeopfert, tod, tod, tod!
Das Herz schlägt nicht, an das ich einst begeistert
Nach meiner ersten Heldenarbeit sank;
Die Augen sind gebrochen, die mir freundlich
Die stille Bahn zur Tugend vorgeleuchtet;
Die Hand ist kalt, die mich den Weg geführt,
Und mir den Segen gab auf meine Reise.

— — —

So ganz geschieden seyn, so ganz verlassen,
So ganz allein auf dieser weiten Erde!
Es ist ein furchtbar schauderndes Gefühl!

Nicht zu übersehen ist, neben der Charakteristik der einzelnen handelnden Personen, auch die besonnene Anlage des ganzen Stückes, besonders die ganz ungezwungene Weise, womit der Dichter uns gleich am Anfange in das Geheimniß einführt, indem der alte Nesle, der einzige Wissende, es seinem Sohne mittheilt,

den er zu seinem Nachfolger in dem bedenklichen Wächteramte zu weihen gedenkt; und der unwillkührliche, geheime Schauder, den er ebenfalls gleich von vorn herein über den Leser verbreitet, wie vor der Ahnung eines heranziehenden großen Unheils. Nur durch den allzuhäufigen Wechsel des Schauplatzes, und das öftere, zu schroff abgeschnittene, nicht genug in sich verschmolzene Durchkreuzen der verschiedenen Personen und Beziehungen, fühlen wir uns zuweilen in dem reinen Genusse dieses Kunstwerkes gestört.

Von den kleinern Trauerspielen unsers Dichters sei es uns erlaubt, nur noch mit wenigen Worten zu sprechen, wenn gleich Körners Ruhm, hätte er sie gar nicht hinterlassen, nur wenig verlieren würde; denn anstatt der wahren tragischen Größe, die wir in jenen beiden großen Erzeugnissen seines Geistes bewundern, erblicken wir hier meistens nur Häufung des Gräßlichen, und lärmenden Theater-Effekt; wiewohl auch hier noch manche geniale und wahrhaft rührende Stelle uns an Körners Geist erinnert. Wir erwähnen zuerst Toni, das

bessere unter den beiden Stücken, von denen wir jetzt sprechen, das der Dichter selbst zwar ein Drama nennt, das aber durch Innhalt und Katastrophe sich an die Tragödie anschließt. Die Handlung dieses Stückes fällt in jene schreckliche Zeit, wo die tolle Wuth der Schwarzen auf S. Domingo, im Rausche der ungewohnten und unverstandenen Freiheit, alle Weiße mit dem fürchterlichsten Tode bedrohte. Der Obrist Strömly, in französischen Diensten, hat mit seinen Söhnen und einem jungen Verwandten, Gustav von Ried, sich aus Fort S. Dauphin gerettet, ist glücklich der Wuth der Feinde entkommen, und sucht Kap François zu erreichen, das noch von den Franzosen besetzt ist, geht aber nach langem Umherirren dem Hungertode entgegen. Gustav sucht Hilfe, aber sein Unstern führt ihn in das Haus des Conjo, eines der wüthendsten Neger-Anführer, wo Babekan, eine Mestize, in seiner Abwesenheit Haus hält, die wüthender als alle Neger, jedem Weißen den Tod geschworen hat. Sie lockt den arglosen Gustav verrätherisch in die Falle, Conjo kehrt indessen heim, und Gustavs To-

desstunde ist bestimmt, als Toni, die Tochter der Babekan, für Gustav Liebe fühlend und von ihm geliebt, seine Retterin wird. Durch List weiß sie von Conjo Aufschub zu gewinnen, den sie benutzt, um Gustavs Gefährten aufzusuchen, und zu seiner Rettung aufzufordern. Sie eilen herbei, und als Conjo bei ihrem Andringen eben auf Gustav den Säbel schwingt, um seine Rettung zu vereiteln, streckt Toni, in der höchsten Angst, den Unmenschen selbst durch einen Pistolenschuß tod nieder, und folgt dann dem geretteten Geliebten in sein Vaterland. Man würde bedauern müssen, daß Körner sein Genie an einem solchen Stoffe verschwendete, wenn nicht vielleicht Toni für ihn eine Vorübung zu größern Werken war. Die Situationen sind mehr seltsam, als tragisch, und mehr mit fortwährender Spannung als mit wahrer Würde gehalten. Im Anfange wird fast nur gesprochen, und zuletzt drängt sich die Handlung so sehr, daß man kaum mit den Gedanken folgen kann. Toni ist der einzige Charakter, der uns wahrhaft interessiren kann. In der Gesellschaft ihrer barbarischen Mutter, in der Mörder=

höhle des Negers, hat sie Menschlichkeit und Reinheit des Herzens bewahrt, ja, sie zeigt eine Bildung, die vielleicht größer ist, als man ihrem Stande und ihren Verhältnissen zutrauen möchte. Das schnelle Entstehen ihrer Liebe zu Gustav, und die eben so schnelle Erwiederung derselben, würde selbst die poetische Wahrscheinlichkeit des bürgerlichen Trauerspiels verletzen, wenn nicht das Mitleid für den rettungslos verlornen Fremden auf ihrer, die Seltenheit der Erscheinung eines solchen Mädchens in einer solchen Gegend auf seiner Seite, und die Sonderbarkeit ihrer Lage, die mit jedem Augenblicke steigt, und durch die Bande so mannichfaltiger Empfindungen sie fester an einander kettet, den Vorgang psychologisch erklärte. Gustav ist indessen zu wenig hervorgehoben. Wir erblicken ihn fast gar nicht handelnd, sondern nur leidend, und außer seiner Liebe zu Toni tritt fast gar nichts an ihm hervor, was seinem Charakter höheres tragisches Interesse geben könnte; denn seiner frühern tapfern Thaten wird nur einmal von seinen Waffenbrüdern ganz beiläufig erwähnt. Auch unter seinen Landsleuten ist kei-

ner, der uns ein höheres Mitgefühl einflößen könnte, denn wiewohl der Obrist Stromly wohl für die Hauptperson gelten kann, und sein Verhältniß zu seinen Söhnen im ersten und zweiten Auftritte des letzten Aufzugs mit einer Zartheit und Kraft dargestellt ist, die wieder von Körners Meisterhand zeugt, so sind sie doch im Ganzen zu sehr in den Hintergrund gestellt, und treten zu wenig selbstthätig auf die Bühne, als daß wir lange bei ihnen verweilen könnten. Ueberhaupt ist, außer Toni, kein Charakter vollständig ausgemahlt, als der blutdürstige Tyrann Conjo, und seine eben so grausame, nur noch kaltblütigere Helferin Babekan; und beide können unmöglich große oder anmuthige Empfindungen in uns erwecken, am wenigsten die letztere, die nicht nur alles weibliche, sondern alles menschliche Gefühl verleugnet, und mit teuflischer Bosheit sich freut, einen arglosen, hilfsbedürftigen Fremden, Gastfreundschaft heuchelnd, in den Tod zu locken. Dürfte unser Volk sich eines geläuterten Geschmackes rühmen, oder wär Körner, ohne die verkehrte Richtung seiner Zeitgenossen zu befra-

gen, nur der Leitung seines eigenen bessern Genius gefolgt, so hätte wahrscheinlich nie eine so gräßliche Gestalt, wie diese, aus seiner Phantasie das teutsche Theater betreten.

Noch weniger können wir mit Hedwig zufrieden seyn, in welcher wir, bei vielen einzelnen gelungenen Stellen, doch im Ganzen die sonst überall sichtbare Besonnenheit des Dichters, und sein Streben nach dem Großen und Edeln gar sehr vermissen, dagegen nicht nur dieselben Mängel, welche an Toni auszustellen waren, sondern auch noch manche andere Mißgriffe bemerken. Hedwig, die Tochter eines Försters, wurde von dem Grafen Felseck erzogen; des Grafen Sohn, Julius, mit ihr aufgewachsen, liebt sie, und wird wieder geliebt; doch glaubt sie ihre Leidenschaft bekämpfen zu müssen, weil sie durch eine Verbindung mit Julius die Aeltern zu kränken, und ihn selbst an größerem Glück zu hindern glaubt. Vielmehr giebt sie, wiewohl mit gebrochenem Herzen, der Werbung des Försters Rudolf Gehör, den sie als braven Mann zu kennen meint, von welchem wir aber erfahren, daß er, aus

edelm Hause entsprossen, durch einen betrügerischen Vormund um Ehre und Vermögen gebracht, sich zu den Banditen wandte, seinen Vormund als das erste Opfer seiner Rache würgte, und bald unter Räubern und Mördern eine furchtbare Größe erlangte, dann aber allenthalben verfolgt, in die Gegend flüchtete, wo der Graf Felseck wohnte, und wo man ihn nicht kannte. Dort sah er Hedwig, und die Liebe, die er bald für sie fühlte, bewog ihn, in des Grafen Dienste zu gehen Er glaubt, die reine Seele werde ihn aus seiner Tiefe herausheben, denn es ist hier sein Entschluß, ein ruhiges und redliches Leben zu führen; doch hat die vorige Wildheit ihn nicht verlassen, man fühlt sich bei seinem Auftreten von unwillkührlichem Grauen befallen, und wird bange bei der verkannten Stimme des alten, treuen Dieners Bernhard, der ihn immer fürchtet und seine Herrschaft vor ihm warnt. Der Graf, den Rudolf durch viele Proben seines Muthes einnimmt, hebt ihn hoch in seiner Gunst, und da ihm Rudolf auf der Jagd das Leben rettet, erlaubt er ihm, den Lohn sich selbst zu bedingen.

Rudolf bittet um Hedwig, aber da der Graf ihm schon sein Wort geben will, hält ihn Julius zurück und entdeckt ihm seine eigne Leidenschaft. Hedwig, die es für unmöglich hält, daß der Graf und die Gräfin in ihre Verbindung mit Julius gern einwilligen werden, glaubt indeß um so mehr ihre Pflicht zu erfüllen, wenn sie dem Letzteren ganz entsagt, und bietet in seiner Gegenwart Rudolf ihre Hand. Der Graf und die Gräfin sind jedoch ganz mit ihres Sohnes Neigung einverstanden, Rudolf erhält von ihnen abschlägliche Antwort, Hedwig selbst wiederhohlt ihm zwar ihr Versprechen, kann aber, wie er in sie dringt, ihm nicht verbergen, daß sie den jungen Grafen liebt. Dadurch wird Rudolf ganz in seinen vorigen Abgrund zurückgestürzt, er eilt in den Wald, und ist im Begriffe, sich zu erschießen, als zwei seiner ehemaligen Mordgesellen ihn empfangen, die schon lange einen Plan auf Felseck im Schilde führen, wozu er ihnen nun seine Hilfe verspricht. Während der Graf, Julius, und alle Diener des Hauses auf einem benachbarten Gute, die Gräfin mit Hedwig, Rudolf und Bernhard

allein im Schlosse sind, soll der Plan der Rache und des Mordes ausgeführt werden, und Hedwig hat eben von der Gräfin die Entscheidung ihres Schicksals erfahren, als seine Ausführung beginnt. Rudolf selbst erzählt der Unglücklichen in kaltblütiger Wuth die bevorstehenden Scenen des Mordes; Bernhard, der beim Eindringen der Räuber die Sturmglocke ziehen will, wird von ihm ermordet, und der herbeistürzenden Gräfin droht er den Tod, als Hedwig, in der höchsten Angst, durch das erneuerte Versprechen, die Seinige zu seyn, das Leben ihrer Mutter erkauft. Nun führt Rudolf die Räuber zu dem Gewölbe, das den herrschaftlichen Schatz verwahrt, und jetzt faßt Hedwig den kühnen Gedanken der Rettung. Wie die Räuber alle in das Gewölbe hinabgestiegen sind, hebt sie mit der höchsten Anstrengung die große eiserne Thür desselben, schlägt sie zu, und schleudert eine Fackel in die nahe Scheune, um durch die aufsteigenden Flammen die benachbarten Dorfschaften zur Rettung aufzurufen. Dieser Zweck wird erreicht; aber Rudolf, den sie mit im Gewölbe wähnte, stürzt nun herbei, und

entreißt ihr nach heftigem Ringen die Schlüssel des Gewölbes, um die Räuber zu befreien, und dann Hedwig wie die Gräfin dem schmählichsten Tode zu opfern. Hedwig, jetzt in der fürchterlichsten Verzweiflung, ergreift die Flinte, die Rudolf zur Erde warf, und schmettert ihn mit dem Kolben nieder. Noch steht sie betäubt von Schrecken über die eigene, ungeheure That, als der Graf mit vielen zu Hilfe gekommenen Bauern und Bedienten herbei eilt.

Schon dieser kurze Abriß kann zeigen, wie das Gemüth des Lesers dabei mit Gräßlichem und Ungeheurem aller Art überladen wird. Der Dichter brachte damit dem verdorbenen Geschmacke seines Zeitalters ein Opfer, das gegen diesen ewig zeugen wird, um das man aber sein eigenes, zu Größerem bestimmtes Genie nur bedauern kann. Einzelne schöne Stellen, z. B. wo Julius (1ster Aufzug 2ter Auftritt) erzählt, wie die Erinnerung seiner Liebe ihn vor Verführung geschützt, seine Sittenreinheit und Ehre bewahrt habe, wo der Graf mit Julius (2ter Aufzug 2ter Auftritt), dann mit seiner Gattin (8ter Auftritt), und die Letztere mit Hedwig

(3ter Aufzug 1ster Auftritt) über der Kinder Verbindung aus wahrhaft väterlichem und mütterlichem Herzen, ohne Vorurtheil oder Leidenschaft sprechen, können uns nicht ganz schadlos halten für die Unnatur und Uebertreibung, die wir in so vielen andern Zügen finden. Außer dem Grafen und der Gräfin, die aber zu wenig in den Gang der Handlung eingreifen, ist kaum ein einziger Charakter naturgetreu, mit wahrer einfacher Würde gehalten; und wie kann des Grafen blindes Vertrauen auf Rudolf uns lebendig für ihn interessiren? Rudolf selbst ist ein moralisches Monstrum; ein Mensch, der das Bessere erkennt, in dem aber das Rohe und Schlechte noch vorherrscht, der gleichsam Himmel und Hölle zum Wettkampfe frevelnd auffordert, und sich aus dem Strudel seines Verderbens und seines inneren Streites nicht anders zu retten weiß, als daß er eine reine Seele mit zu sich hinab zieht. Daß es ihm mit seinen Entschlüssen eines besseren, ruhigen Wandels ein wahrer Ernst sei, daran zweifelt man billig, wenn man dabei wahrnimmt, wie sehr das böse Prinzip noch in ihm vorwaltet, und es befrem-

det uns daher gar nicht, wenn er nach kurzem Kampfe wieder in den alten Abgrund zurück fällt, und mit freiem Willen sich der Hölle hingiebt. Das Unglück, das Rudolf in früheren Jahren erlebte, kann ihn nicht entschuldigen, denn der wahre moralisch-große Mensch wird durch Unglück nicht zum Verbrecher, sondern kämpft nur um so muthiger gegen das feindliche Schicksal; auch erfahren wir Rudolfs frühere Geschichte zu spät, zu beiläufig und aus zu unreinem Munde, um uns lebhaft genug dafür zu interessiren. Julius erscheint uns blos als stürmischer Liebhaber, und kann daher nur ein sehr einseitiges Interesse erregen, denn von seinem frühern Leben spricht nur er selbst, und in der Handlung des Stücks leuchtet außer jener Leidenschaft nichts anderes an ihm besonders hervor. Doch mögen wir ihn noch am meisten mit Auszeichnung betrachten. Endlich im Charakter der Hedwig, die uns als Hauptperson erscheinen soll, zeigt sich zu viel Unnatürliches, als daß man ohne Störung bei ihr verweilen könnte. Es mag stark seyn, um einer eingebildeten Pflicht willen mit eigener Aufopferung ein

liebendes Herz von sich zu stoßen, wissentlich zu kränken und voreilig zu brechen; rührend ist es nicht, und eben wenigstens die Art, nach welcher Hedwig den Julius von sich zu entfernen sucht, zeugt nicht von zartem Sinn. Eben so wenig liegt wahrer Edelmuth darinn, wenn Hedwig, nur um dem wahren Geliebten alle Hoffnung zu rauben, in seiner Gegenwart ohne äußern Drang, ihre Hand einem Manne bietet, den sie nicht liebt, ja, den sie kaum kennt, und an dem sie nur rohen Muth, gar keine milde, häusliche Tugend bemerken konnte. In den letzten Scenen thut sie, von dem Sturme der schrecklichen Begebenheiten aufgeregt und überwältigt, Wunder eines mehr als weiblichen Heroismus, und diese Scenen sind ohne Zweifel am meisten tragisch gehalten; aber man fragt sich: mußte der Dichter hier so sehr das Unmenschliche häufen, und zu welchem angemessenen Zweck? — und als Hedwig die schreckliche That verrichtet hat, welche die höchste Noth erzwang und rechtfertigt, wie stimmt es da mit ihrem bisherigen Heroismus und mit ihrem reinen Bewußtseyn zusammen, daß auf einmal ihre

Größe sie ganz verläßt, daß sie stumm und besinnungslos, als wär sie selbst mit Rudolf zur Hölle hinab gesunken, bis zu Ende des Stückes da steht, und nicht einmal durch die Rückkehr des Geliebten aus ihrer Betäubung geweckt wird? Muß das Gefühl, ihren Wohlthätern Leben und Güter gerettet zu haben, sie nicht lebhafter ergreifen, als der Tod eines Mannes, der jene verrathen hatte, sie selbst in den Abgrund des Banditenlebens hinabziehen wollte, und ihnen allen Verderben drohte? Die Lage, in der sie sich befindet, hat mit der Toni viel Aehnliches, aber der Charakter der Letzteren ist gegen das Ende viel natürlicher und konsequenter gehalten. Ueberhaupt sind Raub- und Mordgeschichten das bedenklichste Thema für die Tragödie, denn sie zeigen uns in der Regel nur widrige Verbrechen, und erfüllen uns mit Schauder und Abscheu, anstatt durch den Anblick wahrer Größe, wenn sie auch unterliegt, und nur ihr besseres Daseyn rettet, nach dem wahren Zweck der Tragödie das Gemüth zu erheben.

Nicht sage ich das alles, um Körners edlen Namen zu entweihen, und seinen verdienten

Ruhm anzutasten; sondern um teutsche Jünglinge, in denen vielleicht der Beruf zur Dichtkunst erwacht, an diesem Beispiele aufmerksam zu machen, wie selbst die größte Dichterkraft so leicht zu Verirrungen und Fehlgriffen herabsinkt, wenn sie nicht von besonnenem Urtheil, strenger Ueberlegung und unverfälschtem Geschmack geleitet wird, und wie sehr es des Dichters Pflicht ist, sich über den wandelbaren Geschmack seiner Umgebungen und über das zweideutige Urtheil beschränkter, von Vorurtheilen geblendeter Zeitgenossen zu erheben, wenn er Werke liefern will, die auch bei schärferer Prüfung bestehen, und sich noch des Beifalls einer partheilosen Nachwelt erfreuen. Wär Hedwig das Werk eines gewöhnlichen, mittelmäßigen Dichters, so würde es nicht der Mühe werth seyn, so viele Worte darüber zu machen, denn wir würden sie bald vergessen; aber von Körner geschaffen, steht sie da, mit allen ihren Schönheiten und Mißgriffen, als ein ernstes Beispiel zur Warnung und Belehrung.

Mit wahrer Liebe müssen wir dagegen noch zuletzt des kleinen, aber gehaltreichen Drama's:

Joseph Heiderich, oder teutsche Treue, gedenken. Es ist das Einzige, das wir in Prosa von ihm kennen, und worin er seine gleich gewandte Fertigkeit in ungebundener wie in gebundener Rede bekundet. Nach des Dichters eigner Angabe ist es nach einer wahren Begebenheit bearbeitet, die sich am Abend der Schlacht von Montebello (am 9. Jun. 1800) zutrug. In einem kurzen, gedrängten Gemälde sehen wir uns von mehreren edeln Gestalten umgeben, die wir eben so sehr lieben als bewundern müssen; dem Hauptmann, der die eigne Wunde nicht achtend, bei dem sterbenden Freunde wacht, um ihn vielleicht noch zu retten, und der dann erst von ihm weicht, als dieser versichert, für ihn sei keine Hilfe mehr möglich; dem Oberlieutenant, der über dem Vaterlande sich selbst vergißt, dem Tode mit einem ruhigen Heldenblicke in's Auge sieht, und lieber aller Rettung entsagen und einsam sterben, als den bei ihm wartenden Hauptmann länger der Hilfe entziehen will, die dieser selbst bedarf; endlich dem alten, treuen Korporal, dessen Name das Stück trägt, der schwer verwundet und ermattet, die letzten Kräfte auf-

bietet, um seinen Oberlieutenant zu finden, und nachdem er ihn gefunden hat und gerettet weiß, freudig aus dem Leben scheidet. Solche Züge müssen jedes edle Gemüth mit unwiderstehlicher Macht ergreifen, und Körner durfte davon besonders in jener Zeit, wo er es schrieb, (Februar 1813) ungemeine Wirkung erwarten. Hier hatte der Dichter Gelegenheit, seine edelsten und lebhaftesten Empfindungen auszusprechen. Man glaubt in der Person des Lieutenants ihn selbst zu hören, wie er in der Nähe des Todes ausruft: „O könnt' ich jetzt vor allen jungen, treuen Herzen meines Volkes stehen, und es ihnen mit der letzten Kraft meines fliehenden Lebens in die Seelen donnern: es ist süß, für sein Vaterland sterben! Der Tod hat nichts Schreckliches, wenn er die blutigen Lorbeer'n um die bleichen Schläfe windet. Wüßten das die kalten Egoisten, die sich hinter den Ofen verkriechen, wenn das Vaterland seine Söhne zu seinen Fahnen ruft; wüßten das die feigen, niedrigen Seelen, die sich für klug und besonnen halten, wenn sie ihre Redensarten auskramen, wie es doch auch ohne sie gehen werde, zwei Fäuste mehr oder

weniger zögen nicht in der Wagschale des Sieges, und was der erbärmlichen Ausflüchte mehr sind; ahndeten sie die Seligkeit, die ein braver Soldat fühlt, wenn er für die gerechte Sache blutet, sie drängten sich in die Reihen. Freilich wird's auch ohne sie gehen; freilich geben zwei Fäuste den Ausschlag nicht; aber hat das Vaterland nicht ein gleiches Recht auf alle seine Söhne? Wenn der Bauer bluten muß; wenn der Bürger seine Kinder opfert, wer darf sich ausschließen? Zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu! Schnell zu den Fahnen, wenn euch die innere Stimme treibt! laßt Vater und Mutter, Weib und Kind, Freund und Geliebte entschlossen zurück; den ersten Platz im Herzen hat das Vaterland!" — Und wer möchte sich nicht hochbegeistert fühlen, bei den Schlußworten, in die der Oberlieutenant neben der Leiche des treuen Freundes ausbricht: „Vaterland, sieh' her! solche Herzen schlagen in deinen Söhnen, solche Thaten reifen unter deiner Sonne; Vaterland, du kannst stolz seyn!" —

Unter den kleinern Dichtungsarten hat Körner in der Romanze die wenigste Vollkommenheit gezeigt, denn seine meisten Gedichte aus dieser Gattung, wie sehr sie auch durch Stoff und Gehalt sich auszeichnen, haben doch etwas Breites, Langweiliges und Steifes, was vielleicht bei einem andern Dichter weniger auffallen würde, was aber mit Körners übrigen Gedichten einen merklichen Kontrast bildet. Besonders unverkennbar sind jene Erscheinungen an dem Kynast; eine rühmliche Ausnahme macht dagegen Harras, der kühne Springer, ein Gedicht, das auch mit Schillers verwandten Arbeiten um den Kranz ringen könnte.

Eine vorzügliche Fertigkeit zeigt Körner im Sonnett, und alle seine Erzeugnisse aus dieser Gattung, wovon wir oben in seinem Leben einige mitgetheilt haben, sind mit einnehmender Kunst und Gemüthlichkeit ausgeführt, der man des Dichters Vorliebe bald abmerkt. Schade, daß diese liebliche Form so sehr nach außen beschränkt ist, und dem Gedankenmahler nur kurze Andeutungen, keine vollendeten Zeichnungen gestattet.

Am höchsten aber steht Körner im Liede. Was er hiervon lieferte, vornehmlich in den letzten Monaten seines Lebens, hat ihn des schönsten Preises werth gemacht, und würde, wenn wir auch weiter nichts von ihm kennten, doch seinem Namen Unsterblichkeit gewinnen. Hier ist er originell, kräftig, zart und voll Würde; man hört nicht nur die Sprache der Kunst, sondern des edelsten Herzens und der reinsten Begeisterung, und nie haben Dichtung und Wahrheit ein schöneres Bündniß geschlossen. Zeiten schwinden, und die Bedürfnisse des Zeitalters wechseln; aber der treue Tod, die Eichen, das Morgenlied der Freien (Hör' uns Allmächtiger ꝛc.), das Bundeslied (Ahndungsgrauend, todesmuthig ꝛc.), das Gebet während der Schlacht, das Reiterlied (Frisch auf, frisch auf mit raschem Flug ꝛc.), und so manches andere seiner kräftigen Worte, werden im Munde teutscher Männer erklingen, so lange teutsche Kunst und teutsche Sprache bestehen; und ewig theuer bleiben wird ihres Verfassers Name dem teutschen Herzen. Reichs-

lich ward ihm der Wunsch gewährt, den er in frommer Ahnung zu den Sternen hinauf rief:

Dann sei ein schöner Lohn,
Für meines Liedes Ton,
Mir einst geschenkt!
Macht, daß ein teutscher Mann,
Hört er mein Singen an,
Dran sich erfreuen kann,
Gern mein gedenkt.

Und wenn ich scheiden muß,
Rufe der Genius
Mich schwanengleich;
Trage mein volles Herz,
Frei von der Erde Schmerz,
Sonnenrein, sonnenwärts,
Sterne, zu euch!

lich ward ihm der Wunsch gewährt, den er in frommer Ahnung zu den Sternen hinauf rief:

Dann sei ein schöner Lohn,
Für meines Liedes Ton,
Mir einst geschenkt!
Macht, daß ein teutscher Mann,
Hört er mein Singen an,
Dran sich erfreuen kann,
Gern mein gedenkt.

Und wenn ich scheiden muß,
Rufe der Genius
Mich schwanengleich;
Trage mein volles Herz,
Frei von der Erde Schmerz,
Sonnenrein, sonnenwärts,
Sterne, zu euch!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Erhard, Heinrich August,

Theodor Körner sein Leben, nebst einer ausführlichen Beurtheilung seiner Schriften

Arnstadt 1821

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.o.101#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11743037-5